

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 154.

Mittwoch, den 5. Juli 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Marokko als Wahlparole!

Die deutsche Regierung hat in der Marokkofrage einen gefährlichen Schritt unternommen, der nur zu leicht zu kriegerischen Verwickelungen führen kann und deshalb nur unter lebhaftem Protest des gesamten Proletariats vor sich gehen darf.

Am Sonnabendabend teilte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, wie wir bereits mitteilten, amtlich mit: Die Reichsregierung hat auf Bitten der in Süd-Marokko interessierten Firmen zur Sicherung von Leben und Eigentum der Deutschen und der deutschen Schutzgenossen die Entsendung des Kanonenbootes „Panther“ nach Agadir beschlossen, und hat dies den Mächten mitgeteilt und gleichzeitig bemerkt, daß mit dieser Maßnahme keine unfreundliche Absicht gegen die Marokkaner verbunden sei.

Schon am Sonntag morgen brachte die gesamte alldeutsche, liberale und Scharfmacherpresse die blödsinnigsten Subelartikel, was das sicherste Zeichen dafür bedeutet, daß hier geradezu mit dem Feuer gespielt wird, denn diese Presse will die bekannte „nationale Tat“. Ein Stein der Sorge und des Mißtrauens wird jedem Deutschen vom Herzen fallen, wenn er diese Meldung liest, so ruft die „Post“ aus. Und die „Tägl. Rundschau“ schreibt begeistert: „Mit diesem Entschlusse verläßt Deutschland die Position des nur beobachtenden Zuschauers der Marokkowitzen und greift, gezwungen durch seine Pflicht der Wahrung bedrohter deutscher Interessen, tätig in die marokkanischen Unruhen ein. In ganz Deutschland wird man dieses Vorgehen nur mit einem Wort begrüßen, mit dem Worte „endlich!“, denn das langgeübte Zusehen und Dulden fing an, unerträglich zu werden. Was wir unternommen haben, hat mit der Außenpolitik, die nun seit Jahren und besonders unverhüllt in den letzten Monaten von französischer und spanischer Seite unter hundertfacher Verletzung der zum Rinderpott gewordenen Algeriasakte in Marokko geübt wurde, nichts zu tun.“

Damit nun aber wenigstens der Anschein erweckt werde, als ob es sich bei dem „freudig“ aufgenommenen Eingreifen Deutschlands in die marokkanischen Angelegenheiten um die Wahrung bedeutender wirtschaftlicher Interessen handle, speißt das Auswärtige Amt die Presse mit phantastischen Erzählungen über die Größe des deutschen Besitzes in Marokko. So sollen im Hinterlande von Agadir große Landstrecken mit andernwirtschaftlichem Betrieb deutschen Häusern gehören. Der Besitz einer einzigen Firma habe die Größe eines Fürstentums. Eine Firma beschäftige 120 Personen, darunter 60 bis 70 Handelsagenten. Eine andere habe 10 Angestellte, außerdem habe der deutsche Handel im Süden Marokkos zugenommen und steige besonders in den letzten Zeiten. Die Steigerung sei allerdings in der Statistik nicht ersichtlich (!) weil eine große Menge Güter, deren Import und Export für England ein- und ausgeführt werde. Auch am Bergbau sei Deutschland erheblich interessiert. — Es ist nicht daran zu zweifeln, daß bald noch mehrere solcher Wundergeschichten aufzukaufen werden, so daß in kurzer Zeit Marokko auch in Deutschland für das begehrteste Wunderland anzusehen ist.

Wir sehen also, daß mit der „nationalen Ehre“ derselbe Rummel wie vor 4½ Jahren getrieben werden soll. Damals die Hottentotten, die Raffern und Hereros, heute die Franzosen — der „Erbsfeind“ — die Spanier und schließlich auch die Marokkaner. Etwas weniger weit scheint man diesmal den auf den plebiscitartigen Stimmzettel berechneten Wahlschein herholen zu wollen.

Wenn jemand behauptet, daß mit der Entsendung des kleinen Rahnes von Panther mit acht Kanonen und 125 Mann Besatzung ja schließlich noch nicht der internationale Konflikt drohe, so muß schon auf das wahrhaftige Geschreibsel des Emsener Scharfmacherorgans, der Rheinischen Westfälischen Zeitung, verwiesen werden. Man lese nur:

„Es wird wie ein jubelndes Aufatmen durch unser Volk gehen. Der deutsche Träumer erwacht aus zwanzigjährigem Dornröschenschlaf. Endlich eine Tat, eine befreiende Tat, die den Rebel bittersten Mißmuten in deutschen Landen zerreißen muß. In den zwei Jahrzehnten nach dem Abgang des großen Reichsstaates haben unfähige Nachfolger Mißerfolg auf Mißerfolg gehäuft. In feiger Furcht und die unmürbigen Nachkömmlinge (!) der Feldherren von 1870 Schritt für Schritt vor den Herabsetzungen des Auslandes zurückgewichen. Eine

Fülle von Demütigungen haben die Capriot und Hohenlohe und Bülow (lies: und Bethmann) auf unser Volk gehäuft, als ob wir nicht die volkstärkste Nation in Europa wären, als ob wir nicht mit unseren berechtigten Machtansprüchen nicht auf ein Heer von fünf Millionen Bajonetten stützen könnten und auf eine Flotte, die nicht mehr zu verachten ist, als ob wir nicht ein Volk seien, dessen ungeheurer Reichtum und höchster Anstrengung es gelungen ist, die Jahrhundert alte Weltvölker auf den Märkten aller Erdteile in steigendem Maße zu überbieten. Unser Volk hat gebeten, gemahnt und gemurrt, tiefster Unmut und völkische Verzweiflung haben Millionen zu der Verblendung Sozialdemokratischer Stimmenabgabe (!) getrieben: das socht die nicht an, die berufen worden sind, des Volkes Willen zu erfüllen, sie haben weiter Deutschland hinabregiert.

Nun endlich eine befreiende Tat! Sie war dringend notwendig. Es geht um die Ehre unseres Volkes, die unser Kaiser zu Langer verpfändet hat, die Bülow zu Algeiras einlegte, die Ribblesden-Wächter im deutsch-französischen Abkommen von 1909 nochmals ins Feld geführt hat. Die Franzosen haben sich nicht um das Kaiserwort und nicht um Verträge gekümmert, sie haben eine Herausforderung an die andere gereicht, sie haben die Verträge frech zerissen, sie schiden sich an, das reiche nordwestafrikanische Land sich vollends anzueignen, über unsere wohl-erworbenen Ansprüche, über unsere gerechten Interessen hinweg. Gut! Des Weges, den sie gingen, können auch wir ziehen. Wenn sie sich unterfangen, in Marokko „Ordnung zu stiften“, können wir desgleichen tun. Sie haben uns freie Hand gegeben, wir werden die Aktionsfreiheit benötigen! Vor Agadir liegt nun ein deutsches Kriegsschiff. Die Verständigung mit uns über die Aufteilung steht ihnen noch frei. Wollen sie nicht, dann mag der „Panther“ die Wirkung der Emsener Depesche haben. Das deutsche Volk wird zeigen, daß es seine Ehre zu wahren weiß.

Endlich eine Tat, eine befreiende Tat! Verschwinden wird mit einem Male der kleinliche Hader um die Steuer-groschen, ein Ende haben wird die Selbstzerfleischung unseres Volkes, der jammervolle Parteienhader, die Frechheit der Weltklinge. Hinter unserer Regierung — wenn sie durchhält! — steht geeint das ganze Volk.“

Da haben wir die geheimsten Wünsche der Scharfmacher, der Kriegsinteressenten und ihrer feilen Kreaturen offen vor uns. Krieg, Krieg, Krieg! Ein Aberlaß am Volke, das „zu der Verblendung sozialdemokratischer Stimmenabgabe“ getrieben worden ist! Um zu bemerkstelligen, daß die Ausendung des Panther in der Wirkung der berüchtigten Emsener Depesche gleichkommt, werden die bisherigen Reichskanzler in der hahnebüchsten Weise beschimpft, wird dem jetzigen Reichskanzler zugemutet, ebenso wie der Schurke Bismarck zur bewußten Fälschung zu greifen.

Soweit diese und ähnliche Gesichtspunkte hervor-gekehrt werden können, hat die Heze im Sinne der Prozentpatrioten noch einigermaßen Hand und Fuß, kompletter Irrsinn aber bedeutet sie, wo sie vom Volke faßelt. Haben denn die gewerbsmäßigen Brandstifter im Solde des Großscharfmachertums ganz vergessen, daß zwischen 1870 und 1911 der eine ungeheure Unterschied besteht, daß das Proletariat denken gelernt hat? Glaubt diese verbrecherische Korona, daß die Arbeiterschaft, soweit sie aufgeklärt ist, auf ein schmutziges Fälscherstück hineinfallen könnte? Wenn sie es glaubt, muß ihr ungewidmet zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Millionen Anhänger der Sozialdemokratie nicht daran denken, auf den tollen Marokko-Rummel einzugehen. Mögen die Mannesmann, Krupp und Konforten ihre Millionen in die Spekulation eines Krieges stecken. Dem Proletariat fällt es nicht ein, mit seinem Gut und Blut diese Millionen zu Milliarden machen zu helfen.

Das aber muß kundgetan werden. Und am besten dürfte es sein, wenn jetzt mit aller Energie gegen das Abenteuer der Regierung in Marokko und die Kriegsheze der Scharfmachersöldlinge aufs schärfste Protest erhoben wird. Das dürfte wenigstens denen, die eine Verantwortung tragen, die Augen öffnen.

Das angeblich schadhafte Kanonenboot „Panther“ ist vor Agadir durch den Kreuzer „Berlin“ ersetzt worden. Dieses Schiff hat Ende voriger Woche Kiel verlassen mit dem Auftrag, nach Agadir zu fahren, woraus ersichtlich ist, daß die ganze Maßnahme sorgfältig vorbereitet war und daß von Anfang an die Absicht bestand, die Mächte vor eine vollendete Tatsache zu stellen. Ubrigens ist es mindestens merkwürdig, wie diese Reparaturbedürftigkeit des kleinen Schiffes so gelegen kam, daß ein größeres geschickt werden muß. Wahrscheinlich wird sich nun in den nächsten Tagen zeigen, daß auch ein Kreuzer noch nicht genügt und daß ihm ein ganzes Geschwader zur Gesellschaft gegeben werden muß.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Flucht aus dem Hansabund.

Geheimrat Rießer, der Präsident des Hansabundes, hat an den Geheimrat Rirdorf, einem der Sachwalter der Schwerindustrie, ein ausführliches Schreiben gerichtet, das von bürgerlichen Blättern veröffentlicht wird. In dem Briefe wird den Scharfmachern nachgewiesen, daß sie ihre Haltung und ihre Absichten völlig geändert haben, weil sie inzwischen zu der Überzeugung gekommen sind, daß trotz allem, was geschehen ist, die Sonderinteressen, namentlich die Zollinteressen, der schweren Industrie eine intime Verbindung dieser Industrie mit der konservativen Partei wünschenswert erscheinen ließen.

Es wird sodann ausgeführt, daß die Rirdorf und Genossen vom Hansabund gewünscht haben, daß er den Kampf gegen den Bund der Landwirte nicht mehr führen oder doch völlig in den Hintergrund treten lassen solle. Das Schreiben besagt dann weiter:

„Die wahre Ursache der Sezession der Ihnen nahestehenden Kreise ist deshalb nicht der dem Hansabunde und seiner Leitung unterstellte „Ruck nach links“, sondern die entschiedene Absage, die ich auf dem Hansatage den wiederholten Aufforderungen pflichtgemäß erteilte, einen Ruck nach rechts mitzumachen, also den Hansabund von der „mittleren Linie“ abzudrängen und ihn zu veranlassen, seine Hauptaufgabe, den Kampf gegen die „Überagrarien“ aufzugeben oder zurückzustellen.“

Zu der Frage der Stichwahlparole bemerkt Geheimrat Rießer:

„Daß wir als wirtschaftliche Vereinigung, welche Mitglieder aller bürgerlichen politischen Parteien umfaßt, keine Stichwahlparolen ausgeben können, ist selbstverständlich und beruht gleichfalls auf einstimmigem Präsidialbeschlusse. Vergessen aber haben sie anscheinend bei ihrer Kritik des Hansabundes den offiziell kundgegebenen Beschluß ihrer konservativen Freunde, wonach dieselben bei Stichwahlen ihre Stellungnahme zur Sozialdemokratie lediglich von taktischen Gründen ihres Parteinteresses abhängig gemacht, sich also eine Unterstützung der Sozialdemokratie ausdrücklich vorbehalten haben.“

Der Brief schließt:

„Damit scheiden sich unsere Wege grundsätzlich, da Ihr neuer Verband sich, wenn ihm überhaupt eine Entwicklung beschieden ist, nur in der nämlichen Richtung entwickeln kann, die ihm durch den Gründungsbeschlusse vorgezeichnet ist, also gegen den Hansabund, gegen die Politik der „mittleren Linie“ und gegen alle anderen Tendenzen als die, welche der Sezession zugrundeliegen.“

Die Sulustürmer werden sich so eng als möglich mit den Agrariern verbinden, um sich gegenseitig höhere Zölle zu verschaffen. Den Weg kann der Hansabund natürlich nicht mitgehen, weil Handel und Verkehr durch unsere Schutzpolitik schon heute schwer getroffen sind und künftig noch mehr belastet werden sollen. Aber die Entwicklung scheint doch dahin zu drängen, daß der Hansabund bei den Wahlen lediglich die finanzielle Stütze der liberalen Parteien sein wird.

Ruhe! Der Kaiser telegraphiert!

Wenn der Kaiser ein Funkentelegramm in die Welt hinausendet, müssen die andern Stationen sofort schweigen. Kraetke hat in Vertretung des Reichskanzlers eine neue Anweisung über das sogenannte Ruhezeichen im Funkentelegraphendienst erlassen. Dieses Zeichen gebietet den anderen Stationen Schweigen. Nach der neuen Bestimmung darf das Ruhezeichen nur von öffentlichen Küstenstationen, von einem Schiffe, das die Standarte des Kaisers führt, und in dringenden Fällen von den deutschen Kriegsschiffen gegeben werden.

Konservative Sammelpolitik.

In konservativen Kreisen regt sich die Furcht vor der Folgen der glorreichen Führung, der sich die konservativ Partei in den letzten Wochen zu erfreuen hatte. Die konservative „Schlesische Zeitung“ bringt in ihrer Nummer vom Sonntag einen Leitartikel über „Taktik und Sammlung“, in der sie starke Vorwürfe gegen die Leitung der konservativen Partei erhebt. Die „Desperato-Politik“ des Herrn v. Heydebrand, die auch in nationalliberalen Kreisen mehr bedauert als bekämpft wurde, will dem konservativen Blatte im Hinblick auf die kommenden Wahlen recht wenig glücklich erscheinen. Sammelpolitik wäre die Hauptsache und alle Taktik der konservativen Partei soll der Sammlung dienen, wenn bei den Wahlen der Jörn der mißhandelten und getäuschten Wähler nicht allzu große Lücken in die Reihen des bedrohten schwarz-blauen Blocks reißen soll. Sammelpolitik war schon das Rezept Bethmann-Hollwegs, und zeitweilig sah es aus, als ob es gelingen werde, die bürgerlichen mindestens von Heydebrand bis Bassermann unter einen Hut zu bringen. Die besten Vorläufer der Junker haben in der

lehten Zeit aber die Einigkeit wieder stark in Frage gestellt und das erfüllt die „Schlesische Zeitung“ mit schwerer Sorge, die sich unter anderem in folgenden Ausführungen äußert:

Die Taktik der konservativen Partei lief aber offenbar in der letzten Zeit nicht darauf hinaus, dieser Sammlungs- und Parteipolitik, die in den konservativen Bestands- und Parteipolitiken sehr viele Freunde hat, dienlich zu sein, ja, in nicht wenigen Fragen von Bedeutung lief sie einer solchen Politik direkt zuwider. Es sei ganz besonders an den Verlauf der Beratungen über das Pflichtschulbildungsgesetz erinnert, das dringend notwendig war und von den Konservativen, die dieser Frage ihre volle Unterstützung hätten zuwenden müssen, geredet werden konnte. Erst aber ließen sie sich den Verzicht auf den wirklich in diese Schulen nicht hineingehörenden Religionsunterricht mühsam abringen und dann ließen sie das Gesetz doch noch an Heranziehung des Kultusministeriums scheitern, die, mag man über ihre Zweckmäßigkeit denken, wie man will, doch keinesfalls so wichtig war, daß man darüber das ganze Gesetz opfern durfte. Auch bei der Feuerbestattung ist die Annahme der Vorlage nur dadurch möglich gewesen, daß eine Minderheit der Konservativen sich von dem Gros ihrer Parteigenossen getrennt und ohne Rücksicht auf persönliche Neigung oder Abneigung für oder gegen diese Bestattungsart dem heute nun einmal tatsächlich vorhandenen Bedürfnis nicht ängstlich die preussischen Grenzen verschlossen, sondern ihm unter Wahrung aller möglichen Vorkehrungen Befriedigung gewährt hat. Nicht hierher rechnen, obwohl dies vielfach geschieht, möchten wir den Widerstand der konservativen Partei gegen die neue Verfassung für das Reichsland.

Die „Schlesische Zeitung“ ist mit der konservativen Fraktion der Meinung, daß gegen ein demokratisches Wahlrecht der schärfste Widerstand zu leisten ist — allerdings auch nur, wenn es in Übereinstimmung mit den anderen bürgerlichen Parteien geschehen kann:

„Aber wenn wir dieser Agitation (für das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht) dauernd und mit Erfolg den notwendigen Widerstand leisten wollen, dann bedarf die konservative Partei nicht nur einer energischen und geschickten Führung, sondern auch eines unverminderten Rückhalts in der Wählerschaft in möglichst weitem Umfange, der nur durch eine großzügige, modernen Empfindungen gerecht werdende Politik und durch eine verständnisvolle Sammlung aller irgendwie erreichbaren Elemente zu erreichen ist. Mit Redensarten, wie sie Herr von Pappenheim in der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses beliebt hat, der der Opposition gegen die Geschäftsführung des Präsidenten zuwieft, die ganze Linke siehe unter der geistigen Führung des sozialdemokratischen Abgeordneten Hoffmann, reizt man die Mittelparteien, statt zum mindesten ihre rechtsstehenden, den Konservativen freundlichen Mitglieder zu gewinnen oder festzuhalten. Auch die Aufnahme der Rede des Grafen Schwerin-Löwitz im Kreise Anklam-Demmin gibt zu denken. Die konservative Parteileitung hat dagegen aus tatsächlichen Gründen in ihren Organen den Standpunkt vertreten lassen, daß bei der fanatischen Feindschaft des Linksliberalismus und bei seiner unzweideutigen Neigung, mit der Sozialdemokratie gemeinsam die Konservativen zu bekämpfen, man dazu übergehen müsse, bei einer Entscheidung zwischen Linksliberalen und Sozialdemokraten Gewehr bei Fuß zu stehen und die beiden Brüder ihren Streit allein ausfechten zu lassen. Es liegt auf der Hand, daß bei der Befolgung dieser Parole meistens oder vielleicht immer der Sozialdemokrat siegen würde. Aber diese Taktik, so klug sie im parteipolitischen Sinne sein mag, kann den höheren Geboten konservativer Weltanschauung nicht entsprechen. . . . Unerfreulich sind die Eindrücke und Ausblicke, die der Landtag bei seinem Schluß uns hinterlassen hat. Wären nicht die Zweckverbandsgesetze . . . und das Feuerbestattungsgesetz . . . wir müßten außer dem Etat kein Gesetz von besonderer Bedeutung zu nennen, das diesem Landtag gelungen ist, wohl aber umsomehr Fehlschläge.“

Die „Schlesische Zig.“ schließt endlich mit einem Ausblick auf die Reichstagswahlen und meint, wenn nur das Bürgerturn sich auf sich selbst besinne, dann werde es der Sozialdemokratie gegenüber Sieger bleiben. Aufgabe der Konservativen sei es, da der Liberalismus so scharf nach links gerichtet sei, die Sammlung derjenigen Wähler, die diese Entwicklung nicht mitmachen wollen, energisch in die Hand zu nehmen und zu diesem Zweck zunächst die eigenen Reihen zu festigen und zu stärken.

Ungefähr dieselbe Melodie hörte man kürzlich vom „Reichsbote“, ohne daß die konservative Partei sich bemüht hat, darauf einzugehen. Man darf gespannt sein, was die konservative Parteileitung jetzt auf das einflussreiche schlesische konservative Organ zu sagen hat.

Reichstagsersatzwahl in Düsseldorf.

Wie das „Berliner Tageblatt“ erzählt, ist die Reichstagsersatzwahl in Düsseldorf auf Dienstag, den 19. September angelegt worden. Das Zentrum ist bereits feierhaft tätig; es hat in erster Linie seine Arbeiter-Abgeordneten vorgeschickt, die das schändliche Verhalten des Zentrums bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung verteidigen müssen.

Keine Reichstagswahl in Köln-Land.

Die „Kölnische Volkszeitung“ teilt mit, daß der Reichstagsabgeordnete Hamacher nicht zum Oberpostsekretär befördert, sondern nur mit der Verwaltung einer Oberpostsekretärstelle betraut worden ist, womit keine Beförderung mit höherem Rang und Gehalt verbunden sei. Erst mit dem 1. Februar 1912 werde voraussichtlich die Beförderung zum Oberpostsekretär erfolgen, wo die Legislaturperiode des Reichstages zu Ende ist.

Die Schmerzen des „Reichsboten“.

Das fromme Postorenblatt, der „Reichsbote“, sieht düster in die Zukunft, weil den Elässern und Lothringern ein Wahlrecht gegeben wurde, das den biederen Pastoren als ein Grauel erscheint.

Bei dem Verfassungsgeetze für Elsaß-Lothringen, so sagt das Blatt, „erregt der Punkt des Wahlrechts Kopfschütteln. Wenn schon leider das Reich an dem all-

gemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrecht krankt, so daß man sich manches mal fragen muß, wie lange das Regieren damit eigentlich noch möglich sein wird, so war es doch wohl keine unumgängliche Notwendigkeit, einen ähnlichen politischen Fehler für einen Teil des Reiches zu wiederholen, in dem es noch dazu im Innern heftig gärt. Wir fürchten, daß man damit nicht beruhigt hat, sondern ein periodisch immer wiederkehrendes Mittel zur Aufwühlung der Volksleidenschaften schuf, das man später noch bitter bereuen wird. Im übrigen sind wir gespannt, wie der preussische Ministerpräsident sich nun gegenüber dem Drängen der Linken auf Änderung des Wahlrechts in Preußen verhalten wird. Ist z. B. der Charakter der Rheinländer so viel anders als der der Elsaß-Lothringer, daß nicht viele hier auf den Gedanken kommen: was dem einen recht ist, ist dem andern billig?“

Mit der letzteren Auffassung hat der „Reichsbote“ Recht!

Der gebundene Großgrundbesitz in Preußen.

Die Korrespondenz des preussischen Statistischen Landesamtes veröffentlicht in Nr. 25 vom 1. Juli einige Angaben über die Fideikommißbewegung im Jahre 1909. Danach bestanden am Jahreschlusse 1908 in Preußen 1218 Fideikommiße mit einem Gesamtumfang von 2 352 674 Hektar, d. i. 6,75 v. H. der Staatsfläche, darunter 1 102 163 Hektar Fideikommißwaldungen gleich 13,34 v. H. der Waldfläche des Staates und 46,85 v. H. der Gesamtfideikommißfläche. Im ganzen hatten die Fideikommiße Ende 1908 einen Grundsteuer-Reinertrag von 28 625 296 Mk. oder von 6,44 Hundertteilen des im gesamten Staate festgestellten.

Im Berichtsjahre wurden im ganzen 25 neue Fideikommiße, nämlich 6 in der Provinz Posen, 5 in Schlesien, 4 in Brandenburg, 3 in Ostpreußen, je 2 in Westpreußen und Pommern, je 1 in Sachsen, Hannover und der Rheinprovinz, mit einer Gesamtfläche von 33 247 Hektar und einem Grundsteuer-Reinertrage von 328 821 Mk. errichtet; 70 Erweiterungen bestehender Fideikommiße eingeschlossen beläuft sich der Gesamtzugang auf 36 059 Hektar (darunter 11 725 Hektar Waldfläche) mit 387 952 Mk. Grundsteuer-Reinertrag. Aufgelöst wurden 8 Fideikommiße, nämlich 5 in Hannover und je 1 in Posen, Sachsen sowie Hessen-Nassau, mit zusammen 9 087 Hektar und 118 490 Mk. Grundsteuer-Reinertrag.

Im ganzen stieg nach vorstehendem bis Ende 1909 die Zahl der Fideikommiße auf 1235, ihre Gesamtfläche auf 2 378 677 Hektar, d. i. 6,82 v. H. des Staatsumfanges, ihr Grundsteuer-Reinertrag auf 28 857 938 Mk., d. i. 6,49 v. H. des für den gesamten Staat ermittelten; die Fideikommißwaldungen vermehrten sich auf 1 111 180 Hektar, d. i. 3,19 v. H. der Staatsfläche, 13,45 v. H. der ganzen Waldfläche im Staate und 46,71 v. H. der gesamten Fideikommißfläche Preußens.

Abgeschüttelt.

Die „Konservative Korrespondenz“ schreibt:

In der Presse des Zentrums finden die Ausführungen des Herrn Reichstagsabgeordneten Grafen v. Schwerin-Löwitz in der Rede, die er kürzlich in Tretow a. Z. gehalten hat und in der er seine Ansichten über das Zentrum klarlegte, wie zu erwarten war, eine recht scharfe Erwiderung und Zurückweisung. Es verdient festgesetzt zu werden, daß es sich hier um eine von dem Herrn Redner selbst zu verantwortende persönliche Meinungsäußerung handelte, aus diesem Grunde ist auch davon Abstand genommen worden, an dieser Stelle zu der Rede Stellung zu nehmen. Immerhin soll nicht verschwiegen werden, daß weite Kreise der konservativen Partei der Gesamtaufassung des Herrn Grafen von Schwerin-Löwitz nicht beizutreten vermögen.

Setzt wird das Zentrum wohl beruhigt sein.

Osterreich-Ungarn.

Die Konsequenz des tschechischen Separatismus. Eine Wollische Depesche aus Klado, 4. Juli, meldet: Der Parteitag der tschechischen Sozialdemokratie beschloß, einen selbständigen Klub im Reichsrat zu gründen. Dem Klub, dessen Gründung sofort vorgenommen wurde, gehören sämtliche 25 tschechische Sozialdemokraten an. Damit ist auf politischem Gebiete fortgesetzt, was auf gewerkschaftlichem begonnen wurde: Absonderung der tschechischen Arbeiter von ihren Klassengenossen der andern Nationalitäten Osterreichs! Das ist sehr zu bedauern; aber daß es so kommen mußte, war vorauszu- sehen. Die einstimmige Beurteilung des tschechischen Separatismus in der Gewerkschaftsbewegung, die der Kopenhagener internationale Kongreß ausgesprochen, hat die Macher der separatistischen Bewegung nicht belehrt und nicht bekehrt. Nun hat auch die Parteiorganisation der tschechischen Arbeiter das Band, das sie bisher noch — ziemlich lose allerdings — mit der deutschen, der polnischen, der italienischen Sozialdemokratie Osterreichs verknüpfte, durchschnitten. Aber vielleicht liegt gerade in dieser letzten Leistung des Separatismus der Keim zur Besserung. Vielleicht werden die tschechischen Arbeiter nun erkennen, was sie verloren, als sie nationalitätlichen Einflüsterungen folgten und sich isolierten.

Frankreich.

Neue Winzerunruhen. Zweitausend Winzer des Gironde-Departements hielten eine Versammlung ab, in der mehrere Redner in heftigen Worten gegen das geplante Gesetz über die Abfassung der Abgrenzungen Einspruch erhoben. Es wurde eine Resolution angenommen, in der die Winzer verlangen, die Abgrenzung des Bordeauxweine-Gebietes solle aufrecht erhalten werden, sonst würden die Gemeindevertretungen ihre Tätigkeit einstellen und die Winzer selbst die Steuern verweigern. Nach der Versammlung reichten etwa 50 Bürgermeister ihre Entlassung ein.

Rußland.

Die Regierungshandlitzu an der Arbeit. Der stinkende Sumpf der russischen Regierungskorruption zeigt immer widerlichere Blüten. Zu den täglich stattfindenden Senatorenrevisionen und Intendanturprojekten, die Millionenblutpfähle aufdecken, ist eine neue Sensation hinzugekommen, die in das innere Getriebe der mit „konstitutionellem“ Flickwerk versehenen absolutistisch-kapitalistischen Parastatsherrschaft in Rußland hineinklingelt. Bekanntlich hat die Duma vor kurzem die Milikonen für den Bau von Dreadnaughts für die Schwarzmeerflotte bewilligt, und der neue Marineminister Grigorowitsch versprach hoch und heilig das Tuschima-Ressort radikal zu reformieren. Um diese neuen Marinemilikonen ist jetzt ein heftiger Kampf entbrannt, ein wahres Bacchanal, an welchem nicht bloß die traditionellen Staatsdiene — die Admirale und Eisenanten — sondern auch die neugebackenen Herren, die maßgebenden Dumaparteien, teilnehmen. Der konservative Schriftsteller Fürst Meschtscherski, der in die Miliken und Schliche der bürokratischen Eliten gar eingeweiht ist, teilt darüber folgendes mit: Eine englische Firma hatte die Marine-Werke in Nikolajew erworben und in Erwartung, daß die neuen Bestellungen ihr zufließen würden, bereits die Vorarbeiten begonnen. Plötzlich erschienen in der einflussreichen „Nowoje Wremja“, die oft von der Regierung benutzt wird, heftige Angriffe gegen die Nikolajewer Werke, die als völlig unzulänglich bezeichnet wurden. Fürst Meschtscherski stellt diese Angriffe auf die englische Firma in Verbindung mit den „reichen Mitteln“ der Konkurrenzfirma, während die ehrwürdige „Ruhkoje Snamja“ ganz offen erklärt, der Artikel in der „Nowoje Wremja“ sei mit 100 000 Rubeln bezahlt worden! Der Skandal zieht aber noch weitere Kreise. Das Oktoberistenorgan „Golos Moskwy“ hatte die Mitteilung gebracht, die „Nationalistenfraktion“ — die jetzigen parlamentarischen Bravos Stolypins — habe von einer Firma 300 000 Rubel erhalten, damit sie ihr in der künftigen Duma Marinebestellungen zuschance. Eine Widerlegung dieser Anschuldigung ist nicht erfolgt. Dagegen teilt Fürst Meschtscherski ergänzend mit, eine der konkurrierenden Firmen habe den „Nationalisten“ im Falle des Selingens ihres Vorhabens versprochen, ihnen einen „kleinen Scheck“ zur Gründung eines eigenen Parteiorgans zu überreichen. Das ist die logische Konsequenz des Stolypinschen Systems, das zuguterletzt die Diebe und Hyänen der Nationalistenfraktion zu ihren Schildknappen erheben mußte. Diese Partei wartet nicht einmal so lange, bis sie — etwa wie die ebenso sauberen Herren Oktoberisten — ihre Privatgeschäfte hinter den Türen der Konferenzzimmer abwickeln könnte. Sie verkauft schon pränumerando ihren Einfluß in der künftigen Duma, ein Zeichen, daß sie die Halunken am Stadtsruder in ihren diebischen Fähigkeiten noch weit übertrifft.

Finnland.

Einverleibung des Gouvernements Wiborg?

Unser finnländischer Mitarbeiter schreibt uns: Wiederum kursieren hier Gerüchte, die russische Regierung beabsichtige, die östliche Hälfte des Gouvernements Wiborg dem Petersburger Gouvernements einzuverleiben und die Stadt Wiborg zur Zollgrenze zwischen Rußland und Finnland zu machen. Dieses freche Ansinnen soll auf die Forderung des Kriegsministers gestellt worden sein, der die neuangelegten Befestigungen bei Terijoki innerhalb der russischen Grenze wissen möchte, um die strategische Stellung Petersburgs zu sichern. — Die Erfindungsgabe der russischen Gewalt-politiker ist wirklich auf den Hund gekommen, wenn sie zur Rechtfertigung ihres Raubzuges gegen Wiborg immer wieder das Ammenmärchen von der „bedrohten Lage“ der Residenzstadt hervorheben müssen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 5. Juli.

Achtung, Tapezierer! Die Tapeziererhilfen Lübeck's befinden sich wegen Nichtanerkennung ihrer Forderungen im Ausstand. Zugang nach Lübeck ist streng fernzuhalten.

Achtung, Maurer und Hilfsarbeiter! über die Arbeiten des Unternehmers Beth in Badendorf ist wegen Nichtanerkennung des Tarifs die Sperre verhängt. Die Zweigvereinstellung.

Die ordentliche Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, welche gestern abend im „Gewerkschaftshaus“ tagte, erfreute sich eines sehr guten Besuches. Zunächst wurde die Wahl der Boten vorgenommen. Um die vier neuaustragenden Botenstellen hatten sich 22 Genossen beworben, von denen der Vorstand acht zur engeren Wahl stellte. Daneben standen die bisherigen acht Boten zur Wahl, deren Resultat sich folgendermaßen gestaltete: Abgegebene Stimmzettel 362. Es erhielten die Genossen: Garder, Fabrikarbeiter 342, Lukas, Tischler 337, Döblich, Tischler 326, Lomack, Bäcker 322, Sandgaard, Tabakarbeiter 322, Albrecht, Maurer 321, Wirtzel, Metallarbeiter 314, Jäger, Maler 310, Steffens, Bauhilfsarbeiter 268, Böcker, Maurer 227, Stender, Schneider 214, R. Lüth, Tischler 197, Minner, Tischler 185, Raß, Brauer 177, Dreßsen, Maurer 167 und J. Lüth, Maurer 161 Stimmen. Die Namen der gewählten zwölf Genossen sind durch Sperrdruck hervorgehoben. Darauf gab Genosse Bromme die Abrechnung vom zweiten Quartal. Derselben ist folgendes zu entnehmen: Die Einnahme betrug einschließlich eines Restbestandes von 8466,46 insgesamt 14719,53 Mk.; die Ausgabe 4355,27 Mk., so daß am 1. Juli d. Js. ein Restbestand von 10 364,26 Mk. vorhanden war. Die Mitgliederzahl ist von 4551 Ende März auf 4708 am 1. Juli gestiegen. Der Vorsitzende Genosse P. Löwigt erläuterte nunmehr einen kurzen allgemein gehaltenen Bericht über das verfloßene Geschäftsjahr. In demselben heißt es: Bei einem Rückblick auf das verfloßene Geschäftsjahr erfüllt es uns mit Freude, daß das Wachstum unserer Mitgliederzahl ein stetiges und recht erhebliches gewesen ist, wie aus dem ausführlichen Bericht des Parteisekretärs hervorgeht. Allerdings ist der Zeitpunkt, wo die Zahl der Parteimitglieder wenigstens annähernd die gleiche wie diejenige der Gewerkschaftsmitglieder in unserer Wahlkreise ist, noch lange nicht erreicht. Es gilt jedoch, sich diesem Ziele zu nähern. An Agitation hat es nicht gefehlt. Leider verschließen sich trotzdem noch tausende organisierter Arbeiter der besseren Einsicht, die ihnen gebietet, sich auch der politischen Organisation anzuschließen. Hoffentlich öffnet diesen Leuten, die noch nicht in Reih und Glied im Kampfe gegen die herrschenden Kapitalistenhölle stehen, der bevorstehende Reichstagswahlkampf die Augen. Das Verhältnis unserer Parteiorganisation zu den hiesigen Gewerkschaften war, wie wir besonders hervorheben wollen, ständig ein sehr gutes. Gemeinsam mit der Parteikommission wurde wieder ein acht Abende umfassender Kühle-Kursus arrangiert. Die Jugendorganisation wurde gemeinschaftlich gefördert, ebenso der Kinderschuh durch eine Kinderschuhkommission. Die Agitation wurde namentlich durch die

Komitee und
Kommissionssitzungen

Transportarbeiter!
Vorstandssitzung
Donnerstag abends 8 1/2 Uhr.

Zu sofort oder später
Kottwitzstraße mehrere Drei- und
Zweizimmerwohnungen
zu vermieten. Näheres
Kottwitzstraße 88, pt., r.

**Kinderklappstuhl u. alte Hänge-
lampe** billig zu verkaufen.
Ludwigstr. 82, I. L.
Umständl. neue, mod. Schlaf-
zimmer-Einrichtung sehr billig zu
verkaufen. Fleischhauerstr. 79, pt.

Gesucht 2000 Mk.
in eine gute Wirtschaft. Ing. unt.
P R an die Exp. d. Bl.

**Carl Folkers
Möbelmagazin**
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weltgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca - Rabattmarken.

Preußische Lose
Ziehung 1. Klasse 11. und 12. Juli 1911.
1/8 1/4 1/2 1/1
Mk. 5.- 10.- 20.- 40.-
Telephon 58.
Lübeck, Breite Str. 53, I. Haus Freyholz.
Falek,
Königl. Lotterie-Einnehmer.

Bungeher Speise-Eisig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

**Fahrrad- und
Nähmasch.-Rep.-Werkst.**
Alle Fabrikate werden fachgemäß u.
billig ausgeführt unter prompter Be-
dienung. Email, Vernick, bill. u. gut.
Carl Heynert, Lübeck,
Moisl. Allee 6a. Fernspr. 352.

Ferien-Ausflüge 1911.
Karten sind zu haben bei: Aug.
Burmester, Fackenburg Allee 48,
K. Sahlmann, Gevebesstr. 88, M.
Maxein, Motzinger Allee 40a, Chr.
Weid, Wilhelmshöhe, L. Hartz,
Kronsforder Allee 45, Richter, St.
Burgstr. 18a, Hochmuth, Gr. Burg-
straße 88, Lindroh, Sanger Lohberg,
Linn, Stockengleiserstr. 20, L. Hartwig,
Pützstr. 12, Pape, Pfaffenstraße 12 und
Kottwitzstr. 8, W. Rein, Mühlenstr.,
Specht, Seebühlstr.

Wir empfehlen als gute Unterhaltungslektüre:
Kapt. Marryats Werke 2 Bände
eleg. gebund. Mk. 3.—
Ch. Dickens ausgewählte Werke
2 Bände, elegant gebunden Mk. 3.—
Ferner sind wieder eingetroffen:
Fritz Reuters Werke
in 2 Bänden, elegant gebunden Mk. 3.—
Als Nachschlagebuch:
Der Ratgeber für das praktische Leben.
Elegant gebunden Mk. 2.75
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

AUF ALLE FÄLLE
ersuche ich Sie, bei
Anschaffung einer
erstklassigen
Nähmaschine
oder eines
Fahrrades
von der Firma
Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23,
Fernspr. 1685, Offerten einzuholen.
Deutsche Trittnähmaschine, Syst. Singer
u. 55 Mk. an, Fahrräder v. 70 Mk. an.
Alle Ersatz- und Zubehörteile zu
den billigsten Preisen.

Ein wertvolles Buch für jedermann ist
Der Ratgeber
für das praktische Leben.
Hand- und Nachschlagebuch für alle
Angelegenheiten; praktischer Hausarzt
und Rezeptbuch nebst einem Anhang
enthaltend: Wörterbuch der neuen Recht-
schreibung, Zinsberechnungs- u. andere
Tabellen. — 1200 Illustrationen und
Kunstbeilagen.
Preis dieses 1200 Seiten starken Werkes 2,75 Mk.
nach auswärts 50 Pfg. Porto zu.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste
Familien-Witzblatt
Meggendorfer-Blätter
München 99 Zeitschrift für Humor und Kunst
9 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.— 9
Abonnement bei allen Buchhandlungen und
Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probe-
nummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47
Kein Besucher der Stadt München
sollte es veräumen, die in den Räumen der Redaktion,
Theatinerstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Aus-
stellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter
zu besichtigen.
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek.
Von der „Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek“ sind bis jetzt
folgende Hefte erschienen und sehr zu empfehlen:

- Heft 1. Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Dr. Christeller. Muß in Fabriken, Werkstätten, auf Bauplätzen vorhanden sein.
- Heft 2. Das erste Lebensjahr. Von Dr. Silberstein. Jeder jungen Mutter zur Anschaffung zu empfehlen.
- Heft 3. Gesundheitspflege des Nervensystems. Von Dr. Dirschlaff. Wer seine Nerven gesund erhalten will, lese diese Anleitung.
- Heft 4. Der Achtfundentag. Von Dr. Zadel. Eine ärztliche Begründung der sozialdemokratischen Forderung.
- Heft 5. Alkoholfrage und Arbeiterklasse. Mit besonderer Berücksichtigung d. Leipziger Parteitagbeschlusses betr. Schnapsbott.
- Heft 6. Das Schulkind. Von Dr. Silberstein. Die Kinder vor Schulkrankheiten schützen, ist Zweck des Büchleins.
- Heft 7. Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten. Von Dr. Gebert. Belehrend über diese für jeden Menschen wichtige Frage.
- Heft 8. Nahrung und Ernährung. Von Dr. Chajes. Ein wichtiges Kapitel für jeden Arbeiter und seine Familie.
- Heft 9. Wie sollen wir uns kleiden? Von Dr. P. Bernstein. Eine belehrende Abhandlung über diese wichtige Frage.
- Heft 10. Der Arbeiterschutz. Von Dr. M. Epstein. Mit besonderer Berücksichtigung der Werkstatthygiene.
- Heft 11. Frauenleiden und deren Verhütung. Dr. J. Zadel. Mit einem Anhang: Die Verhütung d. Schwangerschaft. (Text-Illustrationen.)
- Heft 12. Vom medizinischen Aberglauben. Dr. G. Theising. Eine lehrreiche Abhandlung für jedermann.
- Heft 13. Das Wasserheilverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters. Von Dr. S. Munter. Die Anwendung des Wassers in gesunden und kranken Tagen.
- Heft 14. Verhütung und Heilung des Stotterns. Von L. Jordan. Nebst einer Einleitung des Herausgebers über Sprache und Sprachstörungen. Mit fünf Text-Illustrationen.
- Heft 15. Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. Von Dr. J. Martuse. Allen Eltern warm empfohlen.
- Heft 16. Zähne und Zahnpflege. Von Gertrud Kemald. Mit besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Erkrankungen. Mit sieben Text-Illustrationen.
- Heft 17. Bau und Lebensfähigkeit des menschlichen Körpers. Von Dr. Christeller. Mit zahlr. Illustrationen.
- Heft 18. Der Geschlechtstrieb. Von Eduard Bernstein.
- Heft 19. Die Krankenpflege im Hause. Von Joh. Ranker-Mannheim. Mit einer Einleitung vom Herausgeber Dr. Zadel, Berlin.
- Heft 20. Die Proletariatskrankheit. Von Dr. J. Zadel.
- Heft 21. Atmungsphysik. Von Otto Kühle. Mit zahlreichen Illustrationen.
- Heft 22. Haut- und Haarpflege. Von Dr. Chajes.
- Heft 23. Wie schützen wir uns vor Herzerkrankungen? Von Dr. Rehfisch-Berlin. Mit zahlr. Illustrat.
- Heft 24. Die Hygiene der Arbeiterwohnung.

Jedes Heft kostet 20 Pfennig.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.
Auch nehmen unsere Kolporteurs Bestellungen entgegen.

Sparklub So bi litten.
General-Versammlung
Donnerstag, 6. Juli, abends 9 Uhr
bei F. Lender, Hülfstr. 94.

**Zentral-Verband der
Zimmerer
Deutschlands.**
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
Donnerstag, d. 6. Juli
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht.
2. Innere Verbandsangelegenheit.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.
NB. Wegen einer wichtigen Sache
ist das Erscheinen einiger Kameraden
von allen Plätzen notwendig.

**Arbeiter-Radfahrer-
Verein Lübeck.**

General-Versammlung
Donnerstag, den 6. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnungen.
3. Wahl einer Kommission.
4. Verschiedenes.
Der Vorstand.
In dieser Versammlung müssen
die Protokolle von der General-
Versammlung in Empfang ge-
nommen werden.

**Verband deutscher
Gastwirtsgehilfen.**
Versammlung
heute Mittwoch
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Mitteilung des Vorstandes.
3. Kartellbericht.
4. Weiterberatung des Vertrages.
5. Sommerfest.
6. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Stadthallentheater.
Donnerstag 8 Uhr. 86. Ab.-Vorst.
Fremden-Vorstellung.
Logen und 1. Parkett 75 Pfg.,
die übrigen Plätze 50 Pfg.
Der Zigeunerbaron.
Barintay — Friz Redwig als Gast.
Wegen Vorbereitung zu „Nanon“
Freitag keine Vorstellung.
Sonabend: **Der Veilchenfresser.**

Ein Brief aus der russischen Katorga.

Wir erhalten von einem früheren Gefangenen des Katorga-Gefängnisses zu Drel folgenden Brief, der die Zustände in diesem grauenhaftesten aller russischen Kerker meisterhaft aufdeckt. Die Sprache ist zu arm, um diese Greuel gebührend zu kennzeichnen und die Regierungsbanditen zu brandmarken, die sich nur dank diesem Terror ihre blutige Herrschaft erhalten. Der Brief, aus dem wir aus begreiflichen Gründen die Namen der gemarterten Gefangenen streichen mußten, lautet wie folgt:

Liebste Getreue! Wie lange schon habe ich an Euch keinen Brief mehr geschrieben, in dem ich mit Euch meine Sorgen und Hoffnungen teilen, mit Euch frei darüber plaudern könnte, was mein Herz zerfrisst, was in Träumen als Racheengel zu mir kommt und mich aufs Schlachtfeld ruft, wo der Menschheit Schicksal entschieden wird. Lange ist es her — und doch kaum einige Monate! Kaum einige Monate, für mich aber waren sie eine Zeit voll Qual und Herzleid, eine Zeit von übermenschlichen Leiden. Und wenn ich heute noch in solchen Verhältnissen leben müßte, wie ich sie vier Monate hindurch in dem Zentralgefängnis zu Drel ertragen habe, so würde auf dem Friedhof der hl. Dreieinigkeitskirche in Drel ein Totenhügel mehr entstehen, ich würde fallen, mehr vom feilschen als vom körperlichen Schmerz gebrochen. Wie schrecklich ist der Gedanke an all das, was dort geschah, heute geschieht und lange noch währen wird! Zahrelang quälten sich dort Menschen und kein Hoffnungsstrahl fällt in ihre müden Seelen. An meiner Seele rißt die Erinnerung an ihre müden, von Hoffnungslosigkeit bedrückten Gesichter, die mein Haar zu Berge stiegen läßt und mein Gesicht in konvulsivische Zuckungen versetzt. Und doch lebe ich; nur mein Gesicht ist von ewiger Trauer beschattet und meine Augen glänzen wie glühende Schlacke und zeugen, daß in meiner Seele der Engel unerbittlicher ewiger Rache lebt . . .

Am 1. Juli 1910 wurde mir mitgeteilt, daß ich nach Drel bestimmt war. Am 27. Juli kam ich nach dem Zentralgefängnis in Drel. Schon unterwegs gelang es mir zu erfahren, was meiner in den Gefängnissen des Gouvernements Drel harrte. Am schwärzesten waren die Ausichten in bezug auf die Arrestanten-Kompagnien in Selez und das Zentralgefängnis. Ursprünglich war ich nach Selez bestimmt, aber dort war zu dieser Zeit eine Typhusepidemie ausgebrochen, die in einigen Wochen über 200 Häftlinge dahintrat. Dank der Epidemie kam ich statt nach Selez ins Zentralgefängnis. Ich möchte nur noch, um auf Selez nicht mehr zurückzukommen, erwähnen, daß der Typhus dort eine Folge chronischen Hungers und schrecklichen Schmutzes war, denn die Leute wurden dort 2-3 Monate ohne Bad gelassen, obwohl es ihnen alle 2 Wochen gebührt, und mußten die Wäsche solange tragen, bis sie auf ihren Leibern verfaule. Dabei müßt Ihr berücksichtigen, daß die Gefangenen wegen jeder Kleinigkeit bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen, daß die Kranken zur Arbeit getrieben wurden, trotzdem sie kraftlos zusammenbrachen — mit Fäusten, Schlüssel und Stöcken wurde ihnen geholfen . . .

Gleich am ersten Tage nach meiner Ankunft im Zentralgefängnis erfuhr ich, daß ich in eine Folterkammer, in die Hände von Henkern geraten war, vor denen die Folterungen der Inquisition verblissen. Denn dort wollte man durch die Folter Aussagen erzwingen, hier aber werden Menschen nur zu dem Zwecke gemartert, um sie

schnellstens ins Grab zu treiben. Die Gräber schließen denn auch hier wie Pilze aus der Erde hervor. Das gebräuchlichste Mittel zur Abklärung des Lebens der unglücklichen Gefangenen ist das Prügeln. Es prügeln sowohl die jüngeren wie die älteren Aufseher, auch die Direktorgehilfen legen selbst Hand an. Vor meinen Augen verfehlte der Direktorgehilfe Semjashkin dem Gefangenen R. einen Schlag ins Gesicht, worauf, wie auf ein gegebenes Kommando, die Faustschläge der Aufseher auf den Gefangenen niederfielen. Ich habe wiederholt gesehen, wie der Gehilfe Annenkow die Gefangenen ins Gesicht schlug. Auch mir verfehlte er einen Schlag ins Gesicht, einzig und allein deswegen, weil ich gemäß der Instruktion der Anstalt, wo ich früher gewesen war, ihm gegenüber vom zweiten Gehilfen als vom Herrn Gehilfen gesprochen hatte. Er schlug mich ins Gesicht und ich mußte schweigen, sonst hätten sie mich erschlagen, diese Mörder. Es gibt keinen Gehilfen, der nicht schlagen würde, geschweige denn einen Aufseher. Es wird bei jeder Gelegenheit geschlagen und auf verschiedene Art: einmal so, daß das Trommelfell im Ohr zerplatzt, ein anderes Mal daß der Geprügelte im bewußtlosen Zustande fortgetragen werden muß; es wird mit der flachen Hand geschlagen, mit der Faust, mit den Schlüssel und den Füßen. Es gab eine Zeit, wo die Gefangenen mit Mangelhölzern, die beim Wäscherollen benutzt werden, über die Hüften geschlagen und so zu Krüppeln gemacht wurden (so wurde im Jahre 1908 der Kriminalgefangene B. zugerichtet.) Früher wurde gleich beim Empfang geschlagen, so daß kaum jemand das Dampfbad, wo man umgekleidet wird, ohne Hilfe verlassen konnte. Man wurde geschlagen, weil man kein Kreuz auf der Brust hatte und weil man eins hatte; man wurde geschlagen, damit man wisse, daß man in Drel sei. So wurde der Erste †, der Fole † und der Petersburger Rechtsanwalt ††† geschlagen. Sie haben es mir selbst erzählt. Mit dem Schlagen hat die Administration es soweit gebracht, daß die Gefangenen vor ihrem eigenen Schatten zittern. Als sie von den höheren Behörden gefragt wurden, ob sie vielleicht geschlagen werden, da sagten die meisten nein und nur einige bejahten die Frage, konnten aber selbst keine Spuren der Schläge zeigen. Als ich dies Kleinmüt nannte und einem der Gefangenen bittere Vorwürfe machte, sagte er mir, er wolle nicht an Brustentzündung sterben, übrigens hätte es auch nichts genützt, denn die Behörden wüßten ganz gut, was hier vorgehe, und er hätte seinen Mut sicher mit seiner Gesundheit und seinem Leben bezahlt. Jetzt weiß ich, daß diese Verbrechen allen wohl bekannt sind, denn der Leiter des Gefängnisses, wo ich jetzt sitze, hat in Gegenwart aller erklärt, „daß in dem Zentralgefängnis zu Drel anders geschlagen werde, als bei ihm.“ Damit wollte er den Leuten sagen, daß sie keinen Grund hätten, über Schläge zu klagen, denn in der Zentrale werde noch ganz anders geschlagen! Ich habe hier einige Namen angeführt, doch bewahre Gott, daß Ihr diese preisgebt, man würde diese Menschen sonst todschlagen. Vor meinen Augen wurde der Gefangene † mit Füßen getreten und zahlreiche Gefangene, darunter auch Kranke, geprügelt. Auch ich wurde diesen Exekutionen ausgelekt. Die näheren Umstände dieser Verbrechen schildern, hieße einige Dramen oder richtiger einige Anklageschriften schreiben. Und all dies bleibt straflos. So vergehen Tage, Monate und Jahre. Außerdem haben die Gefangenen hier unter mörderischen Arbeitsbedingungen zu leiden. Die ewig hungrigen Arrestanten arbeiten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in Ziegelwerken oder auf dem Felde und bekommen 12 Groschen bezahlt, von denen ihnen aber die Hälfte gestohlen wird. Es gibt

keine Arbeitsblätter, und niemand traut sich den blutigen verdienten Lohn zu fordern, auch wenn ihm nichts gegeben wird, denn er fürchtet die Peitsche. Dies nützen die Direktorgehilfen weiblich aus, so daß ich oft die Gefangenen klagen hörte, daß man sie bestiehlt. Zur Arbeit werden auch Greise, Kranke und Krüppel getrieben. Seit über einem Jahr wurde niemand vor die Arztkommission gestellt. . . Bis zum 27. November wurde noch nicht geheilt, sodaß die Kälte in den Zellen Tag und Nacht ganz unerträglich war. Wie mir erzählt wurde, wurde im vergangenen Winter kaum acht- bis zehnmal geheilt, die Kälte aber beträgt 20-25 Grad Reaumur. Die Kleidung ist elend, das Schuhzeug in Fetzen, sodaß man bis über die Knöchel barfuß im Kot waten muß. Selse ist den Häftlingen unbekannt — wozu denn auch, wenn man sich garnicht waschen kann? . . .

Ebenso, so noch schlimmer geht es den Katorgahäftlingen. Ihrer hundert arbelten in den Werkstätten. Es ist dies eine mörderische Arbeit; der Staub ist so groß, daß sich die Menschen auf 2 Meter Entfernung nicht mehr sehen können. Die dort Beschäftigten sind denn auch unfehlbar der Lungenschwindsucht ausgeliefert. Nach meiner Schätzung sterben jährlich 10-12 Proz. der Katorga-Gefangenen, was eine ganz enorme Sterblichkeit bedeutet, da es lauter junge Männer sind. Was im Zentralgefängnis zu Drel geschieht, geschieht mit wenigen Ausnahmen auch in allen Gefängnissen des Gouvernements.

Auf Grund der heute in Rußland geltenden Gesetze kann gegen die Gefängnisverwaltung zu Drel gerichtlich die Klage erhoben werden:

1. wegen Mordes der Gefangenen, begangen durch Folter, Hunger, mörderische Arbeit und unmenschliche Behandlung;
2. wegen Entziehung der ärztlichen Hilfe, wodurch die Gesundheit und das Leben der Häftlinge gefährdet ist;
3. wegen Diebstahls der von den Häftlingen verdienten Gelder und der von ihnen mitgebrachten Effekten.

Aus der Partei.

Der Streit um die Anklagebank. Ein für die Presse wichtiger Vorgang spielte sich am Sonnabend vor dem Schöffengericht in Cottbus ab. Der verantwortliche Redakteur der Märkischen Volksstimme, Genosse U g, hatte sich in einer Privatbeleidigungsklage, die ein Finsterwalder Putzfabrikant gegen ihn angestrengt hatte, zu verantworten. Als der Genosse U g in den Schöffengerichtssaal trat, wurde er von dem Vorsitzenden des Gerichts in die Anklagebank verwiesen, was seinem Verteidiger, dem Genossen Theodor Liebknecht, Veranlassung gab, den Amtsrichter unter dem Hinweis auf den bekannten Erlaß des Justizministers dahin zu belehren, daß Beklagte in Privatbeleidigungsprozessen nicht die Anklagebank betreten brauchen. Der Richter bestand aber auf seinen Willen mit dem Bemerkung, daß der Angeklagte doch schon vorbestraft sei. Aus dieser Bemerkung schloß der Verteidiger mit Recht, daß der Richter gegen den Beklagten voreingenommen sei und aus diesem Grunde lehnte er den Vorsitzenden wegen Befangenheit ab. Dem Amtsrichter blieb nun nichts weiter übrig, als den Termin auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Man darf nun auf die Entscheidung gespannt sein, die das Landgericht in dieser Richterabsetzung fällen wird.

Eine Konferenz der sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten der Thüringer Kleinstaaten fand am 2. Juli in Gera-Ruß statt. Von den 39 sozialdemokratischen Abgeordneten, die in sieben (von neun) dieser Vaterländer im Landtage sitzen, waren aus sechs Staaten 26 Abgeordnete erschienen. Der Parteivorstand war durch den Genossen A f a n u c h vertreten. Im Anschluß an den Situations-

Die Vagabunden.

Von Karl v. Holtel.

(97. Fortsetzung.)

Neunundsechzigstes Kapitel.

Anton stand vor den eisernen Gittern des Schlosses Erlenstein. Gewiß waren es die Urenkel jener großen Hunde, von denen seiner Mutter Handschrift berichtet, die ihn heute schmeichelnd begrüßten, wie deren menschenfreundliche Vorfahren bereinst die arme Antoinette begrüßt hatten.

Auch das Geschlecht der Besitzer hat seitdem gewechselt, und wenn es nicht Urenkel sind, denen er entgegenzutreten soll, ist es doch der Sohn jener strengen, edlen Gräfin, welchem er nun (als Sohn) Vaterliebe abgewinnen will.

Den Wanderburschen hat er im Gasthause gelassen. Im schwarzen Kleide, wie man zu einem Feste geht, mit der Haltung eines feingebildeten Mannes nähert er sich den Stufen, vor denen damals seine Mutter um Einlaß bat.

Er fragt zunächst nach der Gräfin, für die das Schreiben der Verstorbenen bestimmt ist. Ein Kammerdiener — nicht mehr der graue, treue Diener und Vertraute der Familie, denn der ist längst geschieden, seiner alten Herrschaft zu folgen — gibt ihm kund, daß die Gräfin abwesend sei, auf einen Ausflug nach ihrem lieben Sophiental begriffen. Der Graf sei aber zu Hause und er könne gemeldet werden, obwohl seine gräßliche Gnaden leidend wären.

Anton schwankte. Seine zuckenden Fingerzpitzen halten das Schreiben, welches er schon wie eine vorzuzeigende Beglaubigung in Bereitschaft hat. Der Kammerdiener sieht es, erbielt sich, es dem Grafen einzuhandigen. Anton zögert; er dürfe es nur in die Hände der Gräfin legen, sagt er. Dem Diener kommt sein Benehmen befremdlich vor; ehe noch ein bestimmter Entschluß ausgesprochen wurde, erfährt Anton, daß er angemeldet sei, und daß der Graf ihn erwarte.

In einem großen Wohnzimmer des oberen Stockwerkes, mit offener Aussicht auf einen frisch grünenden Park, den Krankenstuhl ans Fenster gehoben, von Hundun umlagert, sitzt, liegt vielmehr Graf Guido von Erlenstein, ein Mann von etlichen und vierzig Jahren, und begrüßt den von tretenden Empfängungen fast betäubten Anton mehr

erlaubt als unfreundlich, obgleich die Züge des männlich schönen, durch einen überlangen Reiterbart abgeteilt Angeichts deutlich zeigen, daß gerade in dieser Stunde die Fußgicht einen heftigen Anfall auf des Leidenden gute Laune unternimmt. Was dem Kammerdiener gleich bei Anton's Erscheinen auffiel, versteht jetzt auch nicht, sichtbare Wirkung auf den Gebieter zu machen; es ist die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn. Der letztere, dessen unstäter Blick in einen großen Wandspiegel fällt und sich darin neben dem Grafen erblickt, fährt erschrocken zurück, ohne passende Worte für eine Anrede zu finden. Sie schauen sich beide schweigend an, bis der Kammerdiener sich zurückgezogen und die Tür hinter sich geschlossen hat.

„Sie haben, wie ich höre, einen Brief für meine Gemahlin? Von wem kommt er? Und was will er?“ fragte der Graf.

„Es ist ein Brief, den meine Mutter kurz vor ihrem Tode schrieb, den ich persönlich überreichen soll nach ihrem letzten Willen.“

„Ist Ihre Mutter vielleicht Antoinette? Antoinette Gahn?“

„Ja, Herr Graf!“

„So bist Du mein Sohn!“

Bei diesen nicht ohne Nührung ausgerufenen Worten hielt der Graf dem jungen Manne die Hand entgegen, wie wenn er sie ihm reichen wollte. Anton trat einen Schritt vor, ergriff die Hand und führte sie ehrerbietig an seine Lippen.

Graf Guido betrachtete ihn lange, als ob er ihn im Geiste mit einem Abwesenden vergleichen wollte, dann schüttelte er nehmütig den Kopf, ließ einen tiefen Seufzer aus und versank in trauriges Nachsinnen, woraus er sich mit unerkennbarer Mühe aufraffte.

„Ich habe kein Geheimnis vor meiner Frau, Anton; Gräfin Julie weiß alles, was ich von Dir und Deiner Mutter ihr zu sagen wußte. Du begehrst also keine Verlegung gegen den Wunsch der Verstorbenen, wenn Du mir das Schreiben mittelst, welches sie Dir hinterließ. Ich will es lesen, ehe wir weiter miteinander verhandeln.“

Anton überreichte den Brief seinem Vater. Als dieser die Aufschrift erblickte, schien er sich der Handschrift zu erinnern, die ihm bereinst so teuer gewesen. Er sagte leise: „Armes Mädchen!“ Dann las er:

„Gräfin Julia! Wenn Ihre Freundin, die Frau des Pastors in Sophiental, noch am Leben ist, wie ich hoffe, mag sie Ihnen bestätigen, daß nicht lange Zeit vor Ihrer Vermählung ein verlorenes Mädchen im Pastorhause übernachtete und von dort aus ein Briefchen an den Grafen Guido, Ihren damaligen Bräutigam, richtete. Dieses Mädchen, welches Ihnen als eine arme Verwandte der Pastorin vorgestellt ward, bin ich. Nach Sophiental war ich gekommen, um Sie zu sehen; um zu erfahren, ob die beglückte Nebenbuhlerin, der ich hatte weichen müssen, meinen Haß verdiente, oder ob meine Liebe! Ich hörte Sie, Gräfin, ich sah Sie, — und ich entlagte. Voll von Ihrem Bilde, desgleichen ich zu jener Zeit noch nicht gesehen hatte, desgleichen mir auch im Laufe meines elenden Lebens nicht weiter begegnet ist, schrieb ich Ihrem künftigen Gatten und gab ihm seine Schwüre wieder zurück, seine Freiheit, mit dem einzigen Vorbehalt, daß er sich bestrebe, Ihrer würdig zu werden.“

Ich zweifle nicht, daß er diese meine Bedingung redlich erfüllt hat; an Ihrer Seite konnte er ja nicht anders. Und da eine glückliche Ehe volles Vertrauen bedingt, so wird Ihnen Guido auch von den Verirrungen seiner Jugend, wird Ihnen von mir erzählt haben. Deshalb darf ich nicht fürchten, Zwietracht zu erregen, wenn ich jetzt von meinem Sterbebette zu Ihnen rede, wenn ich Ihnen meinen Sohn — den Sohn Ihres Gatten — empfehle! Ich habe in unweiblichem Hochmut, in eitlen Zorn Eltern und Kind verlassen, habe das Dasein einer lieblosen Mutter, einer undankbaren Tochter unter goldenen Glittern und glänzenden Glend im Widerstreit mit meines Herzens besserer Stimme geführt, bis zuletzt Krankheit und Lebensüberdruß an der Hand des Mangels mich dem offenen Grab überlieferten. An seinem Rande stehend, wurde mir noch ein Zeichen ewiger Gnade und Barmherzigkeit zuteil: Gott sandte mir meinen Sohn, daß er die letzten Tage der Sterbenden durch seine Nähe, durch sein Mitleid verfläre. Gott sandte ihn mir, ich sende ihn der Gräfin Julia! Er hat in unfrühen Wanderungen, in Lorheiten und Irrtümern ein reines Herz bewahrt. Er ist würdig, durch Gräfin Julia seinem Vater ans Herz gelegt zu werden. Gott hat es also gesügt. Sie erkennen diese Fügung nicht, dessen bin ich gewiß, und so sterbe ich ruhig und gern. Der Segen einer armen Sünderin dringe aus dürftiger Totenstube in Ihres Schlosses Hallen. Antoinette.“

(Fortsetzung folgt.)

bericht, den der Abg. Leber erstattete, protestierte die Konferenz durch Annahme einer Resolution wiederholt gegen die misslichen Zustände auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens in Thüringen und betonte, daß die Reichseisenbahnfrage ständig von den sozialdemokratischen Abgeordneten in den gesetzgebenden Körperschaften gefördert werden müsse. Desgleichen protestierte die Konferenz gegen die miserable Behandlung, denen sozialdemokratische Redakteure bei Verhängung einer Freiheitsstrafe in dem gemeinschaftlichen Gefängnis in Jchtershausen ausgesetzt sind. Die Gothaer Landtagsfraktion wird speziell wegen der Behandlung, wie sie jetzt dem Redakteur der „Weimarer Volkszeitung“, dem Genossen Pfeuffer zuteil wird, im Landtage interpellieren. — Aber die gemeinsamen Einrichtungen in den Thüringer Kleinstaaten referierte Abg. Bauer. Nach recht interessanter Debatte wurde folgende Resolution angenommen: Gemeinsame Einrichtungen innerhalb der Kleinstaaten durch Staatsverträge oder besondere Vereinbarungen sind aus Zweckmäßigkeitsgründen notwendig, wenn sie auch nur als ein Palliativmittel zu betrachten sind, mit dem die kulturellen Schäden der Kleinstaaterei wohl verdeckt, aber nicht beseitigt werden. Wenn auch unter den gegebenen Verhältnissen die Erhaltung bestehender und die Schaffung neuer gemeinsamer Einrichtungen in den Kleinstaaten begünstigt werden muß, darf dies aber nur in der Weise geschehen, daß dadurch die Bevölkerung eines Landes in sozialer und politischer Beziehung gegenüber dem bestehenden Zustande nicht benachteiligt wird und den Landtagen die gesetzgeberische Mitwirkung nicht beschränkt werden darf. Die Konferenz fordert zunächst die Vermehrung gemeinsamer Einrichtungen durch einheitliche Bestimmungen der Gesetzgebung, der Beamtenbefolgungen sowie einer allgemeinen Verwaltung der Kleinstaaten. Die Domänenfrage in den Thüringer Kleinstaaten behandelte in einem recht interessanten Vortrage Abg. Voß. Die lebhafteste Debatte führte zu der einmütigen Forderung, daß in allen Staaten, wo die Eigentumsverhältnisse des Dominalbesitzes noch nicht geregelt sind, die sozialdemokratischen Abgeordneten auf eine Regelung dieser Frage hinzuwirken haben. Die ungeheuren Einnahmen, die noch in einzelnen Thüringer Staaten fürstlich aus dem Dominalvermögen haben, sind dem Lande zuzuführen, da diese Gelder fast durchweg dem Lande widerrechtlich entzogen worden sind. — Ein weiterer Punkt betreffend die Rentabilität der Kammergüter, Staatsregie oder Pachterhältnisse konnte wegen vorgerückter Zeit nicht mehr verhandelt werden. — Die nächste derartige Konferenz, deren Notwendigkeit, solche öfters stattfinden zu lassen, sich mehrfach in der Debatte ergab, soll im Frühjahr 1912 in Weimar stattfinden.

Gewerkschaftsbewegung.

Lohnbewegung in der Berliner Damenkonfektion. Die in der Musterkonfektion beschäftigten Schneider und Schneiderinnen beschloßen in stark beluchter Versammlung in eine Lohnbewegung einzutreten. Der Tarif enthält zwei Klassen. Er verlangt in der ersten Klasse für Gehilfen einen Wochenlohn von 40 Mk., in der zweiten Klasse 36 Mk. Die Arbeiterinnenlöhne bewegen sich zwischen 18 bis 28 Mk. pro Woche. Am 15. Juli wird den Unternehmern der Tarif zugesandt werden und eine Antwort bis zum 1. August verlangt.

Streik in der Steinindustrie. Auf den „Diabassteinwerken“ bei Kriebitzsch i. S. legten am Sonnabend 150 Steinarbeiter die Arbeit nieder wegen ungerechter Behandlung eines Arbeiters. Da der Bruchmeister die Arbeiter seit drei Jahren in ähnlicher Weise behandelt, stellten sie die Arbeit ein. Montag finden Verhandlungen statt, zu denen der Aufsichtsrat des Werkes aus Braunschweig kommen wird.

Lohnbewegungen in der Glasindustrie. In Steinaach und Umgegend, in Thüringens Bergen, liegen eine Anzahl Glasfabriken, die Halbfabrikate zum Christbaumzinn herstellen. Die Glashüttenbesitzer sind zugleich auch wieder die Abnehmer der Heimarbeiter-Erzeugnisse, die zum Christbaumzinn verwendet werden. Die Fabriken sind im Synzibit und im Arbeitgeberverband organisiert. Die dortigen Glasarbeiter gehören mit zu den am schlechtesten gestellten Arbeitern Deutschlands. Das Glend dieser thüringischen Glasarbeiter ist allgemein bekannt. Als im vorigen Jahre die Arbeiter einer Firma eine geringe Lohnerhöhung wünschten, wurden sie ausgepörrt; die Auspörrung dauerte 46 Wochen. Jetzt wollte die Firma ihre Pforten wieder öffnen, um die Arbeiter zu den alten Bedingungen einzulassen. Sie hat aber die Rechnung ohne die Glasarbeiter gemacht, die nicht früher in den Betrieb gehen werden, bis ein annehmbarer Vergleich geschlossen werden kann. Die Arbeiter des ganzen Bezirkes sind nunmehr an die syndizierten Unternehmer mit Forderungen herangetreten. Die Unternehmer haben nicht geantwortet, es ist leicht möglich, daß ein ausgedehnter Kampf in dieser Gegend entbrennt. Unter einem solchen Kampfe würden dann die Heimarbeiter, die sich nur durch die Ausbeutung der eigenen Kinder über Wasser halten können, in eine ungeheure Notlage geraten, weil sie keine Halbfabrikate bekämen. Den reichen Glasindustriellen wäre es ein leichtes, die geringen Wünsche der Hüttenarbeiter zu erfüllen und dadurch namenloses Glend unter den Heimarbeitern zu verhüten. Die Verhandlungen werden fortgesetzt. Ein gleichfalls langwieriger Kampf tobt in Kaufsch. Dort hatten die Arbeiter zweier Hütten die bestehenden Tarife gekündigt. Die Unternehmer lehnten Verhandlungen ab und iperrten die Arbeiter aus. Eine dritte Firma brach kurzer Hand den bis zum August dieses Jahres laufenden Tarifvertrag und iperrte gleichfalls aus. Der Kampf dauert bereits 15 Wochen und ist ein Ende noch nicht abzusehen. Verhandlungen, die von der Organisation und von den Arbeitern selbst angebahnt wurden, wurden brüsk abgelehnt. In Jhbendürren haben die Arbeiter die Kündigung eingereicht. Das gleiche gilt für Halbau. Wenn es nicht noch in der letzten Stunde glückt, einen Ausgleich zu schaffen, dürfen auch hier größere Kämpfe entbrennen.

Soziales.

Zur Charakteristik der Privatkrankenassen. In einem Bericht über eine Gerichtsverhandlung hatten unser Leipziger und Chemnitzer Parteiorgan gewisse Bestimmungen in den Versicherungsbedingungen der mittelständlichen Krankenkassenversicherungsbank Friedrich August in Leipzig, Fallstrick für die Versicherten genannt. Wegen dieser angeblichen Verletzung wurden die Redakteure zu je 50 Mk. Geldstrafe verurteilt, wogegen sie Berufung einlegten. In der Berufungsverhandlung wurde nun das eingeholte Gutachten des Dozenten für Versicherungswissenschaft an der Handelshochschule, Professors Gerhard Börner, vorgelesen. Nach diesem Gutachten sind die gerügten Bestimmungen ungünstig und schikanös. Eine liberale Versicherungspraxis werde es zu vermeiden haben, daß die Versicherten über die Bestimmungen aus Bergleichheit oder Bequemlichkeit im Unklaren bleiben und infolgedessen materiellen Schaden erleiden. Die Bestimmungen

gen seien teilweise nach dem Stande der Versicherungs-gesetzgebung auch gesetzwidrig. Die Bestimmungen seien zum Teil rechtlich erlaubt, zum Teil seien sie überreste von veralteten Bestimmungen, die am 1. Januar 1910 von der Versicherungs-gesetzgebung aufgehoben sind. In seinen mündlichen Darlegungen erklärte der Sachverständige dann noch, daß man gewisse statutarische Bestimmungen als rigoros oder gefährlich für die Mitglieder bezeichnen könne. — Das Urteil soll in acht Tagen verkündet werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Deutsche Militärjustiz. Der Stabsarzt Dr. Kirschbaum von der Kaiser-Wilhelm-Akademie hatte sich Mittwoch vor dem Kriegsgericht der Kommandatur zu Berlin zu verantworten. Die Anklage warf ihm fortgesetzte Verleumdung und vorschriftswidrige Behandlung eines Untergebenen, Mißhandlung und Bedrohung mit dem Verbrechen des Totschlags vor. Der Angeklagte hat den Muskettier Treiß, der bei ihm längere Zeit Bursche war, häufig beschimpft und bedroht. Bei einer Gelegenheit drohte der Angeklagte, den Burschen mit dem Degen zu bearbeiten. Einem Vormittags schickte der Stabsarzt Treiß, damit er für 30 Pf. Kopfsalat holen solle. Es war ihm aufgetragen worden, vier Köpfe zu bringen, doch gab es damals nur drei Köpfe für das Geld. Die Geschäftsinhaberin ließ ihm schließlich vier, doch einer der Salatköpfe war bereits angefaulen. Als Dr. K. dies bemerkte, forderte er den Burschen auf, den schlechten Salat wieder fortzutragen. Nach einigem Hin und Her sprang der Angeklagte, der gerade am Schreibtisch saß, erregt auf und versetzte dem Burschen einen Stoß vor die Brust. Er rief jetzt: „Aber schlagen lasse ich mich nicht vom Herrn Stabsarzt!“ Er wandte sich nun um und darauf riß ihm der Angeklagte das Seitengewehr aus der Scheide, setzte ihm die Spitze der Waffe gegen die Brust, faßte ihn mit der anderen Hand am Hals und rief erregt: „Ich steche dich tot. Ich bin im Recht, den Schädel spalte ich dir!“ Das Gericht hielt den Angeklagten in allen Punkten der Anklage für überführt. Für die Drohung, die unter Mißbrauch der Dienstwaffe geschehen war, warf es fünf Tage Gefängnis, für die anderen Vergehen Stubenarrest aus. Die Gesamtstrafe lautete auf zehn Tage Stubenarrest. — Hätte der Fall umgekehrt gelegen, so würde der Muskettier mindestens zehn Jahre Zuchthaus erhalten haben. — Das Kriegsgericht Dresden verurteilte den Sergeanten Beel vom Husarenregiment Nr. 20 in Bautzen wegen Mißhandlung und vorschriftswidriger Behandlung in elf Fällen zu der außerordentlich milden Strafe von vier Wochen mittleren Arrest. Wie in der Verhandlung festgestellt wurde, hat der Angeklagte die Soldaten häufig in der Faust in Gesicht geschlagen und sie geohrfeigt. Die „Strafe“, die das Kriegsgericht ausgesprochen hat, entspricht ganz dem, was von der deutschen Militärjustiz zu erwarten ist. Eine solche Justiz, die sich von dem Grundsatz leiten läßt, unter allen Umständen die strengste militärische Disziplin zu wahren, ist nicht geeignet, die Soldatenschildereien wirksam zu bekämpfen.

Aus Nah und Fern.

Deutscher Rundflug. Zum Etappenfluge Dortmund—Kassel, für den am Montagabend bereits eine Reihe Flieger starteten, wird noch gemeldet: Am Dienstag morgen, kurz vor neun Uhr, kamen zur allgemeinen Überraschung Lindpaintner und sein Passagier im Automobil auf dem Flugplatz in Kassel an. Lindpaintner mußte bei Warburg, etwa 30 Kilometer vor Kassel, eine Notlandung vornehmen. Dabei hatte er das Unglück, das ganze Fahrgestell des Apparates zu zerbrechen. Lindpaintner beauftragte seine Monteure, den Apparat abzumontieren, da keine Aussicht vorhanden, den Schaden bis morgen auszubessern. Er gibt die Etappe Dortmund—Kassel auf und tritt erst von Kassel aus wieder in den Rundflug ein. Dadurch rückt Lindpaintner, der bisherige Favorit, in der vorläufigen Bewertung für den B.-Z.-Preis der Liste an die dritte Stelle, während König jetzt an erster, Vollmöller an zweiter Stelle steht! — König ist am Donnerstag morgen als vierter Flieger in Dortmund eingetroffen. Er landete um 7.41 Uhr glatt hinter der Ziellinie. Erst spät kam der Flieger in Kassel in Sicht, das in östlicher Richtung von ihm umflogen wurde, während die anderen Flieger, die eine bessere Orientierung hatten, den Habichtswald im Westen der Stadt überflogen hatten. — Dr. Wittenstein gab den Plan auf, Dienstag vormittag nach Kassel zu fliegen. Der Heriot-Gindefeer von Oelerich wird abmontiert und nach Leipzig gebracht. Mit der Beteiligung Oelerichs an den letzten Etappen des deutschen Rundfluges um den B.-Z.-Preis ist nicht mehr zu rechnen.

Stadtwaters Leiden. Unter der Spitzmarke „Die böse Presse“ bringen die „Breslauer Nachr.“ folgende niedliche Geschichte: Als kürzlich in einer größeren Stadt Bayerns die Gemeindefullversammlung zu Ende war, erhob sich ein älterer Herr und sagte: „Ich hätte noch den Wunsch, daß die Presse, die uns immer in dankenswerter Weise ihre liebenswürdige Aufmerksamkeit schenkt, künftighin in ihren Sitzungsberichten den Schlußsatz weglassen. Unsere Versammlung ist immer schon um 9 Uhr zu Ende, und da geht man noch ein Glas Bier trinken, es werden auch manchmal zwei Glas. Einige Herren spielen „Schafkopf“, und man kliebt ein Bierstündchen und so kommt man um ein Uhr nach Hause. Am anderen Tage sieht man, nichts Böses ahnend, da und liest die Zeitung, und da hält einem dann die teure Gattin den Versammlungsbericht vor die Nase, wo in der letzten Zeile steht: Schluß der Sitzung um 9 Uhr. — Und Du bist erst um 1 Uhr aus der Versammlung heimgekommen?“ — Natürlich gibt es dann unangenehme Auseinandersetzungen. Was liegt der Presse daran, „Schluß 9 Uhr“ zu schreiben? Der Antrag fand allgemeine Unterstützung, und der Vorlesende übermittelte ihn unter großer Heiterkeit der Presse.

Unterzahlungen in einer Kaserne. Umfangreiche Unterzahlungen sind, wie die „Bresl. Vdsztg.“ mitteilt, in der Kürassierkaserne in Halberstadt aufgedeckt worden. Auf die Anzeige eines Hausgenossen wurde der Fouragehändler Frankowiat festgenommen, als er mit seinem mit mehreren Säcken beladenen Wagen heimkehrte. Bald darauf wurde auch Frau F. aus dem Bette heraus verhaftet. Durch Gegenüberstellung mit Mannschaften des Kürassierregiments Nr. 7 wurde die Schuld der Verhafteten festgestellt und sofort auch ein Krümpertücher verhaftet, der eingestand, an F. unterschlagene Säcke verkauft zu haben. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Schwarze Pocken. Außer in Stendal sind jetzt auch in der Stadt Arneburg die schwarzen Pocken aufgetreten.

Habenknecht. In Altröde am Harz wurde das Schlosser-Gespaar Männecke wegen Ermordung ihres neugeborenen Kindes verhaftet. Die Ehefrau gestand, daß ihr Mann seit 1908 noch zwei Kinder nach der Geburt durch Auslegen der Bettdecke erstickt habe.

Risiko der Bergarbeit. Auf der Fache Lohberg bei Hlesfeld (Kreis Rudrodt) wurden vier Bergleute von hereinbrechendem Gestein verdrückt. Einer ist tot, die drei andern wurden schwer verletzt geborgen.

Geistliche Jugendverderber. Der Pfarrer in Schwabsoien (Bayern) wurde wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen an schulpflichtigen Knaben, verhaftet. — In Temeswar hat sich der Kaplan Lambert an etwa sechzig Mädchen teils in der Schule, teils in seiner Wohnung in sträflicher Weise vergangen. Von den Mädchen wurden 15 mit einer geschlechtlichen Krankheit behaftet befunden. Die Staatsanwaltschaft hat das Verfahren gegen den Priester eingeleitet. In Temeswar hat sich eine ähnliche Skandalaffäre erst vor einigen Wochen zugetragen. Damals hat der Kaplan Dr. Anton Geist, der sich an einem 15jährigen Schulmädchen verging, sich der gerichtlichen Verurteilung durch Selbstmord entzogen.

Loyalität und Sparsamkeit. Ein artiges Stüchchen, das allgemein beliebt wird, hat sich, wie wir der „Frankf. Ztg.“ entnehmen, die Stadterhaltung in Lahr (Baden) geleistet. Gelegentlich einer Besichtigung des Gensungsbetriebs Treteuhof durchfuhr am letzten Montag das Großherzogpaar mit Befolge im Automobil die Stadt. Da nun die Straßen stellenweise sehr reparaturbedürftig sind, ließ die hochwohlwollende Stadterhaltung am Vorabend der Ereignisse die Lintiesen durch Schotter sorgfältig ausfüllen, so daß man glatt darüber fahren konnte. Das wäre ja soweit ganz in Ordnung, aber nun kommt das, was war in Schilda, nicht jedoch in der bekannten Stadt des Schnupftabaks, der Schachteln und des sinkenden Boten passieren durfte: Nach der Durchfahrt wurde der Schotter durch städtische Arbeiter hübsch säuberlich wieder zusammengekehrt und abgefahren, um bei der nächsten großherzoglichen Durchfahrt wieder Verwendung zu finden. Und wer im Auto oder zu Rad Lahr's Straßen kreuzt, weiß jetzt wieder, daß er in Lahr ist — auch ohne Wegweiser!

Staatsgefährliche Signalförner. Mehr hat wieder seinen „Zwischenfall.“ Bei einem Blumenfest, dessen Leiter der Polizeipräsident war, kam ein Verein in den Verdacht, französische Signalförner mit sich zu führen. Der Gebrauch dieser Hörner ist in den Reichsländern strengstens verboten. Der Polizeipräsident ließ deshalb den Verein durch einen Kommissar revolvieren, wobei die Vereinsmitglieder behaupteten, daß ihre Instrumente keine Signalförner, sondern Trompeten seien. Der Verein verließ daraufhin den Festplatz und die hauptstädtische Presse hüben und drüben hat wieder einmal Stoff.

Noch zwei Leichen geborgen. Aus den Trümmern des eingestürzten Neubaus in Kiew sind noch zwei verstückelte Leichen geborgen worden.

Liebesdrama. In Zürich verletzete der 21jährige Schlosserhandwerker Morath aus Hürllingen in Baden am Montagabend seine Geliebte, ein deutsches Dienstmädchen, durch Revolvererschüsse tödlich. Der Täter ist flüchtig.

Raubanfall. Auf die Reisenden eines den Bahnhof in Brank, Gouvernement Grodno, verlassenden Zuges wurde ein Raubanfall verübt. Eine Widerstand leistende Frau wurde von den Räubern unter die Zugräder gemorfen.

Die Hitzwelle in Nordamerika. Aus New York wird gemeldet: Die Hitzwelle setzt sich durch das ganze Land fort. Mehrere hundert Personen sind infolge der Hitze umgekommen oder beim Baden ertrunken. Am Montag wurden taufende vom Hitzschlag getroffen. Es ist kein Anzeichen vorhanden, daß die Hitze abnehmen wird. In New York und Umgebung wurden 14 Todesfälle, in Chicago 28 festgestellt. Die Temperatur erreichte an einigen Stellen mehr als 43 Grad Celsius.

Literarisches.

In Freien Stunden. Eine Wochenschrift. Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Jede Woche ein Heft zum Preise von 10 Pf. Mit Heft 26 schließt der erste Band ab. Die Abonnenten haben Anspruch auf das Gratisbild: Ruydael, Bewegte See bei aufgehendem Gewitter. Buchhändler und Kolportage, die die Hefte liefern, liefern auch die Bilder. — Band 1 kostet in Leinen gebunden 3,50 Mark; in Halbfranz 4 Mk.

Für Bibliotheken ist zu beachten, daß eine auf besserem Papier gedruckte Ausgabe erschien zum Preise von 5 Mk. Mit dem 1. Juli (Heft 27) beginnt ein neues Abonnement. Zum Abdruck gelangen Oliver Twist von Charles Dickens und die Aufzeichnungen des russischen Revolutionärs Gerschwin über seine Erlebnisse in dem Kampfe mit dem Zarisismus.

Kommunale Praxis. Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt. Jede Woche erscheint ein Heft. Abonnementspreis 3 Mark pro Quartal. Einzelnummern 30 Pfennig. Am 1. Juli beginnt ein neues Quartal.

Geschichte der Revolutionen. Vom niederländischen Aufstand bis zum Vorabend der französischen Revolution. Von Dr. A. Conrad. Mit zahlreichen Bildern und Dokumenten aus der Zeit. Erscheint in 50 Lieferungen a 20 Pf. Das Abonnement kann jederzeit beginnen. Heft 36 ist jodern heraus. Band 1 ist bereits gebunden zu haben zum Preise von 7 Mk. für den Leinenband und 8 Mk. für Halbfranz.

In neuer Auflage sind erschienen: **Braun, Zeitungsfremdwörter und politische Schlagworte.** 30 Pf.

Marx, Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850. Mit einer Einleitung von Fr. Engels und einem Vorwort von August Bebel. Broschiert 1 Mk., geb. 1,50 Mk.

Sozialistische Theaterstücke, Heft 15: Wittich, M. Ulrich von Gutten. Ein geschichtliches Spiel. Preis 1 Mk.; 16 Rollenexemplare 8 Mk.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 4. Juli. Auftrieb 3200 Schweine. Markt lebhaft geräumt, überstand — Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 53,— bis 54,— (42,50 bis 43,—) Mk. Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 53,— bis 54,— (42,50 bis 43,—) Mk. Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 54,50 bis 56,— (42,50 bis 43,50) Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 55,00 bis 56,00 (43,00 bis 43,50) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 50,00 bis 54,00 (38,00 bis 41,00) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 49,— bis 51,— (39,00 bis 41,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 44,— bis 48,— (34,50 bis 37,50) Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Für unsere Frauen.

Protest der Frauen gegen die Verfassung des Muttertages.

Bei der Erhebung der Reichsversicherungsordnung zeigte sich wieder in aller Klarheit die Arbeiterfeindschaft der Mächte des Schinasblocks, der Arbeiter, Politiker und Geschäftsmacher, die Proletariatsknechtung kam unverhüllt zur Geltung, als sie zu den sozialdemokratischen Anträgen betreffend den Muttertag Stellung zu nehmen hatten. Die erbärmliche Haltung und Wasserwerklichkeit, durch Verlegung einer obligatorischen Beobachtungsfrist, durch die Reduktion der Landtagsunterstützung auf nur 4 Wochen für die in den weiteren den Großgrundbesitzern verfallen ist, ihre Arbeiterinnen über Haupt nicht zu versichern, fehlt für Tausende das weibliche Haus- und Hausrat, fehlt für Tausende das reform besser gefordert als für proletarische Arbeiter. Auf trachtiges und gebärdendes Vieh wird mehr Rücksicht genommen als auf die weiblichen Lohnflaven, denen neben der Arbeitsfrist auch noch die Pflicht obliegt, dem Kapitäl und den Kindern den Nachwuchs zu liefern. Solten und wollen die Töchter des Volkes zu solchem Standal, zu solchem Schand und Schmach kommen, darf nicht geschwehen! Bis weit in die Kreise des Bürgertums hinein ist man von der Notwendigkeit eines ausreichenden Mutter- und Säuglingstages überzeugt. Sozialpolitische, humanistische, ethische und noch höherstehende Damen großer Namen, Fürstinnen und noch höherstehende Damen unterstützen bergleichend Forderungen. Die Männer dieser Frauen, Priester, Ärzte und öffentliche Arbeitervertreter, mischachten alle auf den Muttertag hingelände Vertreter, mischachten brutalen, parteifreudigen und gemein-eigentlichen Interessen verlagten sie den Armen und Hilflosen Schutz und Hilfe. Sie, die sie mühen und quälten vom frühen Morgen bis zum späten Abend, deren Hände oft infolge der tagelangen Schufterei bei mangelhafter Nahrung verriegeln, wurden von einem frommen Zentrumsmann verböhnt durch den Zuruf: "Die Frauen wollen nicht stülen!" Diesen Schimpf, diese Schande, diese Mißhandlung dürfen die Arbeiterinnen nicht unbewußt hinnehmen. Als Protest hiergegen müssen die Arbeiterinnen sich immer enger in der proletarischen Arbeiterinnen Partei zusammen schließen. Wenn nur diese ist, es die energiegeladene Schreie der schupfbedürftigen Frauen und Mütter vertritt!

Kinderversorgung und Säuglingsfürsorge in Österreich.

Aus dem Fonds, der zum Registerabwärtung des Kaisers von Österreich gesammelt wurde, soll eine Reichs-Schweizer für ganz Österreich herabgebildet werden, die vor allem ärztliche aller Kronländer mit genügend geschulten Kräften versehen werden können. Es sollen hier auch Hebammen und besondere Kinderpflegerinnen herangebildet und dann soll eine Mutterschule und eine Mutterberatungsstelle angegliedert werden. Jährlich sollen 20 Berufskinderpflegerinnen und 40 Anstaltskinderpflegerinnen zu Kinderpflegerinnen ausgebildet werden. Bei einem Stande von 40 Säuglingen und 20 größeren Kindern würden im Jahre durchschnittlich 647 Kinder eine sechsmonatige Verpflegung in der Anstalt erhalten. Der weitere Zweck dieser Anstalt ist, daß verlassene Frauen Stellungen als Kinderpflegerinnen erhalten können, daß mütterlose Kinder richtig aufgezogen werden und daß unbedeutende Mütter Schutz und Mut finden können. Da der Bau schon in Angriff genommen wird, kann diese segensreiche Anstalt bald ihre Tätigkeit beginnen.

Allerlei Wissenswertes.

Eine neue Schiene für Straßenbahnen. Eine Ausbesserung der Straßenbahnen ist ein Schrecken für die Großstädter. Der Verkehr wird dann nicht nur für die Straßenbahnen selbst, sondern auch für alle anderen Verkehrsmittel in hohem Maße, besonders unangenehmem Grad erschwert, und außerdem ist mit dem Aufreihen der Straßenbahnen, sowie mit ihrer späteren Wiederherstellung eine starke Entweidung von Staub, Abfallstäuben usw. verbunden. Die Straßenbahnen sind im letzten Jahrzehnt schon manchen Verbessierungen unterworfen worden, unter denen die größte wohl in der Verdrängung der Schienenenden und der dadurch bedingten Aufhebung des Stoßens der Wagen gemessen ist. Bisherlos ist dadurch auch die Abnutzung der

Schienen verlangsamt worden. Dennoch tritt die Notwendigkeit der Ausbesserung noch immer viel zu rasch ein, und in einem großen Straßenbahnnetz sind fast 1000 Kilometer in jeder Jahreszeit mehrere Kilometer Schienen in einer Erneuerungsbearbeitung begriffen. Das ist ein gewisses Maß der Ausbesserung der Schienen nötig macht. Es wäre daher eine außerordentlich große Wohlthat für die Straßenbahnunternehmer wie für die Bewohner der Städte, wenn die Ausbesserung der Schienen entweder seltener oder in einer Weise vorgenommen werden könnte, die eine weniger große Ummäzung des normalen Zustands einschließt. Das ist eine Erfindung, die ein englischer Ingenieur namens Edgar Rhodes aus Leeds gemacht hat. Schon früher waren Versuche ähnlicher Art angestellt worden, insbesondere Gleisfläche anbringen, deren Gleis möglichst wäre, ohne die ganze Schiene zu entfernen. Bisher war eine wirklich praktische Lösung dieser Aufgabe nicht erfolgt. Dies ist nun angeblich durch den englischen Ingenieur geschehen, und zwar in der Hauptsache durch Erfindung einer besonderen Maschine, die aus drei einzelnen Teilen besteht und die leichte Befestigung einer Gleisfläche auf einer fest in den Boden eingebetteten Dauerchiene gestattet. Mit jener abgeklüsst so kann sie entfernt und durch eine neue ersetzt werden, und zwar mit einer solchen Geschwindigkeit, daß diese Erneuerungsarbeiten sich an einem Tage über mehr als ein halbes Kilometer Gleislänge erstrecken können. Nach einer Beschreibung in einer französischen Zeitschrift für öffentliche Arbeiten besitzt die dabei verwendete Dauerchiene einen breiten Kopf, auf dem die Gleisfläche ruht. Diese greift seitlich mit zwei Ausläufern um den Schienenkopf herum. Die Befestigung geschieht durch die erwähnte Maschine, die sich langsam auf dem Gleis entlang bewegt und eine dazu dienende Vorrichtung vor ihren Rädern trägt. Soll das Gleis nicht neu gelegt, sondern ausgebessert werden, so treten andere Vorrichtungen in Betrieb, um das alte Gleis zu entfernen. Dies geschieht dadurch, daß durch ein dreieckiges Messer eine der seitlichen Klammern der Gleisfläche zu zwei Dritteln abgeschnitten und diese damit von der Dauerchiene losgelöst wird. Der Erfolg des Verfahrens ist natürlich einseitig und allein abhängig davon, daß die Verbindung der Gleisfläche mit der Dauerchiene vollkommen fest ist und sich nicht etwa frühzeitig durch die Erschütterungen der darüber gehenden Wagen lockert. Die Prüfungen, die bisher angeestellt worden sind, sollen durchaus befriedigend ausgefallen sein. Wenn sich diese Erfolge bestätigen, so wird das Verfahren sicher bald allgemein Verwendung finden. Ganz unbedeutend kann das Straßenpflaster bei der Ausbesserung der Schienen selbstverständlich auch dann nicht bleiben, aber es wird nur noch nötig sein, das Pflaster in einer Breite von etwa 25 Zentimetern zu beiden Seiten der Schiene und in geringer Tiefe zu entfernen, so daß die Arbeiter nicht nur weniger lästend, sondern auch weit schneller ausgeführt werden können.

Aus den Wikblättern.

Verrechnen. Rechner (zum Kollegen): "Zu ärgerlich, bei dem beruntenen Kerl habe ich mich verrechnet, er hatte ja acht Glas Bier getrunken!" — "Wieviel hast du ihn denn bezahlt lassen?" — "Achtzig Pfennig!" — "Das stimmt doch!" — "Ja, aber ich war quersüß der Meinung, er hätte nur sechs Glas Bier getrunken!"

Der Einjährige. Vater: "Fünf Jahre habe ich früher gebraucht, bis ich gehntausend Mark verdient habe, und der Junge verdient's in einem Jahr!"

Bevot. Mann: "Sei nicht böse, daß ich so spät komme; mein Chef hat im Wirtshaus gerade neben mir!" — Frau: "Da hättest du dich um zehn Uhr verabschieden sollen!" — "Ich konnte ja nicht, er war auf meiner Schulter eingeschlagen!"

Rehabilitiert. Chef: "Die Frau Oberinspektor Schlipper hat heute endlich ihre Schuld bezahlt... von nun an ist sie wieder Hochwohlgeboren!"

Organische Nebenart. Sekretär: "Hunger ist der beste Koch; aber Liebe ist die beste Köchin."

Widerrunde Umstände. Richter: "Sie sind Ihrem Prinzipal mit fünfzigtausend Mark durchgebrannt und nun behaupten Sie, unzurechnungsfähig zu sein?" — "Jawohl, denn ich habe auch seine Frau mitgenommen!" (Aus "Meggendorfer Blätter".)

Verantwortlicher Redakteur: Johanna's Stellung. Verleger: E. H. Schmarck. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Götting.

An Bord des „Siegfried“.

Roman von Friedrich Schime.
 (11. Fortsetzung.)

Gang recht, er erschaudert Sie vollkommen. Also wissen Sie, daß Sie darin aufbewahren?"

"Darf ich Sie bitten, es mir zu zeigen?"

Die zusammengeklammerte Gestalt richtete sich auf, mit einem Wertsch, sich, erschrocken zu erschrecken. "Ich weiß nicht, was Sie berechnigt, mein Herr, dieses Begehren an mich zu stellen? Ich bin hier, Ihnen Auskunft zu erteilen, nicht mich unterzuziehen zu lassen."

"Vielleicht doch, Frau Leonhardi. Ich handle streng im Rahmen meines Amtes. Falls Sie nicht gefonnen sind, mir zu widersprechen, so sehe ich mich in die peinliche Notlage verlegt, Ihnen das Medaillon abnehmen zu lassen."

Edda samt wie gebrochen in den Stuhl; sie besaß die Kraft nicht mehr, ihre aufrechte Haltung weiter zu beibehalten. Mit kämpfhaft zitternder Hand zog sie das silberne Medaillon hervor und bot es dem unerbittlichen Inspektoren dar.

Sollig öffnete es der Inspektor.

"Ah, das dachte ich mir," meinte er ironisch. "Eine Freundschaft mit grauem Wohlrat."

"Es ist das Bild meines Vaters," schaute Edda zusammenzuckend. "Ich vergaß, daß ich — daß ich das andre gestohlen anfertigen und dafür —"

"Gewöhnen Sie sich nicht, Frau Leonhardi, das Lügen steht Ihnen schlecht an," unterbrach sie ihn. "Sie sind nicht erfahren und auch nicht sicher genug, einen so alten Kriminalisten hinter sich zu führen. Zufällig kenne ich den Herrn, den das Medaillon enthält, er ist eine in Berlin sehr bekannte und populäre Persönlichkeit. Soll ich Ihnen seinen Namen nennen?"

Edda schweig.

"Es ist der Direktor Norden von der Gefängnisverwaltungsgesellschaft, dessen einzige Tochter Edda Norden vor einigen Wochen mit dem Kassierer der Gesellschaft, Karl Möbius, welcher derselben die Kleinigkeit von etwa 90.000 Mark unvorsichtlich hat, entflohen ist. Haben Sie nicht von der Affäre gehört oder gelesen? Sie hat große Sensation in Berlin hervorgerufen."

Edda rang formlich nach Atem.

"Seltam, daß diese Tochter an demselben Tage geboren ist wie Sie, Frau Leonhardi, und daß Direktor Norden, wenn auch in einer anderen Straße, die Hausnummer 12 hat. Ein wunderbares Zusammentreffen, wie?"

"Quälen Sie mich nicht länger, ich halte es nicht mehr aus!" schrie Edda schluchzend auf, ihr schönes, blaßes Gesicht mit beiden Händen bedeckend. "Sie kennen mich — Sie Herr, ich bin es — nun geben Sie mir mein Bild zurück, es ist das einzige Andenken, das ich von meinem armen Vater besitze."

Sie litt so entsetzlich und bot einen so mitleiderweckenden Anblick, daß selbst der gefrenge Vertreter des Rechts sich erschütterte. Bereitwillig gab er ihr das Medaillon zurück.

"Nichtsicht werden. Sie nun offener gegen mich sein, Reäulium Norden. Die Berechnung, über die Ihre Flucht mit Möbius betreffenden Umstände zu schweigen, fällt ja nunmehr für Sie fort. Wollen Sie mit aufrichtig und wahrheitsgetreu antworten?"

"Was ich sagen kann, will ich gern sagen", sprach sie leise.

"Wußten Sie um die Veruntreuungen des Kassierers Möbius, als Sie sich ihm angeschlossen?"

"Genaü äögerte." "Ja", erklärte sie endlich mit fester Stimme.

Der Inspektor tauschte mit Doktor Wehrmann einen bedeutungsvollen Blick.

"Sie sind ihm natürlich nicht um Ihres Vorteils willen, sondern aus Liebe gefolgt?"

"Aus Liebe", flammelte sie in einem Tone, der mehr wie eine Verneinung klang.

"Können Sie mir etwas darüber mitteilen, wie es Ihrem Begleiter gelungen ist, sich den Paß für sich und Sie zu verschaffen?"

"Wir haben darüber nicht mit einander gesprochen."

"Wie viel Geld nahm er mit sich?"

"Ich weiß es nicht; ich möchte auch nichts davon wissen."

Der Inspektor säutelte misgütig den Kopf. "Gerade auf die Frage, von deren Verantwortung für die Beurteilung des Mordes es am meisten abhängt, verweigern Sie mir eine befriedigende Auskunft. Fräulein Norden, ängere er verdrücklich. Möglich, daß Sie wirklich nicht unterrichtet sind, adern mit Möglichkeiten darf ich nicht rechnen. Ich muß Gemüths haben. So leid es mir tut, muß ich doch eine gründliche Durchforschung Ihres familiären Gepäckes vornehmen. Fräulein, und eine der weiblichen Bediensteten des Schiffes mit einer Durchsuchung Ihrer Person betrauen."

Edda erklärte resigniert, sie werde sich in alles fügen: "Sie werden aber bei mir nichts finden, was" — hier unterbrach sie sich plötzlich, als bemerke sie sich auf etwas. "Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig", rief sie, sich erhebend, mit einem scharfen Blick nach Doktor Wehrmann.

Der Inspektor, in dessen scharfen Augen ein Blitz des Triumphes aufleuchtete, sah sie erwartungsvoll an.

"Ich gewann es nicht über mich, Ihnen die Wahrheit zu sagen, solange ich noch Hoffnung hegte, das Geheimnis meines Namens und meines Verhältnisses zu — Herrn Möbius bewahren zu können, weil ich fürchten mußte, ihn und mich verdächtigt zu machen. Wie die Sache aber jetzt liegt, ist es meine Pflicht, mich des Beiges, der mir anvertraut war und mir nicht zugehört, zu entledigen."

"Welches Beiges?"

"Dieses Papieres," entgegnete das junge Mädchen, indem sie ihr Portemonnaie aus der Tasche zog und einen Extrakt desselben einem ausgemerkelten Zettel entnahm, den sie dem Inspektor überreichte.

"Leusel", rief dieser, sich in seiner Freude und Überraschung fast vergessend, aus, "das ist ein Scheid auf die deutsche überseeische Bank in Buenos Aires über die Summe von tausend Pesos! Das sind nach unserem Gelde über viertausend Mark! — Wie kommen Sie zu diesem Papier, Fräulein?" fuhr er in gänzlich veränderten Tone, aus dem jeder Beiklang von Stebenswürdigkeit und Ehronung verschwunden war, fort.

Edda erstarrte, als sie die Wirkung ihres Geständnisses bemerkte. "Er hat mir den Schein zur Aufbewahrung anvertraut", flammelte sie ängstlich. "Er glaubte ihn bei mir besser vorraucht als bei sich."

"Und das soll ich glauben? brauche der Inquirent auf Ein so vorrächtiger und schlaues Spitzbube wie Möbius es war, sollte — nein, nein, das machen Sie einem anderen weis. Bestimmen Sie sich auf eine andere Erklärung. Fräulein, die sichhaltiger erscheint. Für so dummt halte ich den Kassierer wirklich nicht, sich völlig in Ihre Hände zu geben oder vielmehr die Aufsicht über sein ganzes Vermögen der Nachsicht einer Frau anzuvertrauen."

"Aber es war ja nicht sein ganzes Vermögen", beteuerte, in ihrer Angst kaum mehr fähig, die Bedeutung ihrer Worte abzuwägen, Edda.

"Das hatte der Inspektor nur hören wollen. Also nicht sein ganzes?"

"Nein, er trug noch einen Schein auf eine andere Bank bei sich."

"Wo?"

"In seiner Brieftasche."

"Über welche Summe?"

"Ich weiß es nicht."

"Auf welche Bank?"

"Don weiß ich nicht."

"Von wem ausgestellt?"

"Ich kann es nicht sagen."

"Sie erklären vorher, nicht zu wissen, wieviel Geld er mit sich nahm."

Das weiß ich auch nicht; ich mußte nur von den beiden ...

„Glauben Sie, daß er über eine noch größere Summe ...“

„Ich glaube es nicht, obwohl ich darüber nichts ge- ...“

„Überhaupt? Rann sein. Die vorfichtige von System ...“

„Sie aber erst, nachdem ich Ihnen mit Durchsichtung ...“

„Die irren, Herr Inspector, ich hatte schon vorher die ...“

„Der Beamte suchte die Anzahl und sagte: „Ihre Be- ...“

„Ihre Schutzhütte? Nicht zurückzubringen?“ ...

„Sind Sie nicht der Meinung, daß Sie nicht ...“

„Obwohl Sie nicht die Folgen eines Stuns einsehen, ...“

„Geben Sie mir ...“

„Inschriften versehen ...“

„Die Zahl der Befragung ...“

„Die nächste Obliegenheit ...“

„Ist nicht besser glückte ...“

„Unter anderen Umständen ...“

„Die kleine Kiste eines ...“

„Sind Sie nicht der Meinung ...“

„Geben Sie mir ...“

„Geben Sie mir ...“

„gleichem Weg einzufliegen ...“

„Die Oberbarmen kamen ...“

„Das Eubien des brennenden ...“

„1890 kam Sophie ...“

„Der Ort war der ...“

„Der Ort war der ...“

„Der Ort war der ...“

„Der Ort war der ...“

„Der Ort war der ...“

„Der Ort war der ...“

„Der Ort war der ...“